

E 51125
nr. 265

Januar 2022 | 4 Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin

im gespräch

KATHARINA SCHENK
In meine Kraft kommen

**DER STOFF, AUS DEM
DIE ZUKUNFT IST**

DER NEUBEGINN





Brigitte Werner, Foto: Christian Kaiser

Brigitte Werner

Herzräume

Geborgen im eigenen Leben



falter

Im Herzen sind viele Räume

Brigitte Werner schildert: besondere Begegnungen, Erinnerungen, «Zufälle», Ängste, Erlebnisse mit bezaubernden Kindern und tröstenden Tieren ... Ihre Beobachtungen laden ein zum Mitfühlen und Mitlachen, zum Staunen und Nachdenken. Immer spürt man dabei ein Augenzwinkern und die Liebe zum Leben.

Und man erkennt, dass das Herz nicht nur zwei Kammern hat, sondern viele Räume, in denen wir unsere Kostbarkeiten hüten und aufbewahren, um sie immer mal wieder anzuschauen und sich an ihnen zu erfreuen.

Ein Lebensbuch – aus dem Leben und für das Leben!

Brigitte Werner: *Herzräume*. Geborgen im eigenen Leben. falter 52 | 205 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
€ 19,- (D) | ISBN 978-3-7725-3452-2 |  Auch als eBook erhältlich!

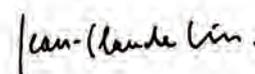
WONACH SUCHEN WIR?

«Suche nicht nach Glück», schreibt der Freediver Alex auf einer Postkarte an seine jüngere Schwester Hebe in dem um einige Lebensweisheiten nicht gerade verlegenen Debütroman *Schattenbruder* der jungen Reiseschriftstellerin Iris Hannema – und er fährt fort: «so dringend brauchst du es nicht. Suche nach allem anderen.» Und in der Tat: Wenn ich etwas verloren habe, dann bin ich glücklich, wenn ich das Verlorene wiederfinde, dieses ganz Konkrete, nicht irgendetwas anderes. Wenn ich ein Vorhaben zu seiner geglückten Ausführung bringe, dann bin ich glücklich. Wenn mir aber gar kein Vorhaben einfallen will und ich mit mir nichts anzufangen weiß, dann bin ich unglücklich. Wenn ich mich nach der großen Liebe sehne, aber den Menschen nicht finde, bei dem diese Liebe keimen, wachsen und blühen kann, dann bin ich kreuzunglücklich. Auf das Finden dieses einen Menschen kommt es an – nicht auf das Glück. Das Glück stellt sich erst ein bei einer erfüllenden Tätigkeit, beim Finden. Es ist ein Geschenk des Lebens.

So werden wir zu einem «Schmied des eigenen Glücks», wenn wir Befriedigung am Schmieden empfinden. Das ist entscheidend im Leben: jene Tätigkeit finden und ausüben zu können, die uns erfüllt oder deren Sinn wir darin erleben können, dass sie das Bedürfnis eines anderen Menschen erfüllt.

So haben wir uns in der Redaktion dieses Lebensmagazins nicht in erster Linie gefragt, wie glücklich können wir Sie, liebe Leserin, lieber Leser, stimmen, sondern: Was ist in dieser Welt bemerkenswert, das noch nicht so wahrgenommen werden konnte? Beziehungsweise: Was könnte dazu beitragen, dass ein jeder Mensch diejenigen Tätigkeiten in sich und für andere finden und ausüben könnte, die das Leben fördern und stärken? Aber wir hoffen sehr wohl auch, dass Sie an dem einen oder anderen Beitrag ein befriedigendes, auch glückbringendes Erlebnis haben, weil Sie etwas wahrnehmen können, was bereichernd, erweiternd, anregend – ja, impulsierend wirkt. So beispielsweise, wenn wir in unserem Gespräch mit Katharina Schenk lesen können: «Ich bin meinen Eltern unfassbar dankbar dafür, dass sie mich immer gelehrt haben, dass ich nur die Dinge tun kann, die ich tun kann und gerade tun muss. So komme ich in meine Kraft.» – Auch das ist vielleicht ein Ausdruck von Glück: «in meine Kraft kommen». Mögen wir alle im neuen Jahr zum heilen Fortgang dieser Welt in unsere Kraft kommen!

Von Herzen grüße ich Sie zum neuen Jahr, auch im Namen meiner Kollegin Maria A. Kafitz,
Ihr


Jean-Claude Lin



Liebe Leserin,
lieber Leser!

editorial 03

Wonach suchen wir?

von Jean-Claude Lin

im gespräch 06

in meine Kraft kommenKatharina Schenk im Gespräch
mit Renée Herrnkind

thema 12

**Das Gelassenheitsgebet
und einige andere Tugenden**

von Jean-Claude Lin

augenblicke 14

Der Stoff, aus dem die Zukunft ist

von Julia Meyer-Hermann

kultur phänomenal 20

Was für ein Schauspiel!

von Karin Kontny

erlesen 21

Valérie Zenatti**«Im Bund der Lebenden»**

gelesen von Christa Ludwig

mensch & kosmos 22

Der Ruf von oben

von Wolfgang Held

unverblüht 23

Die Christrose**Ist es «öd und winterlich»?**

von Elisabeth Weller

kalendarium 24

Januar 2022

von Jean-Claude Lin

zwölf stimmungen des ich 27

In der Kraft der Gegenwart

von Jean-Claude Lin

blicke groß in die geschichte 28

Die andere Urkatastrophe (Teil 2):**Ein Trauma und ein Mythos**

von Konstantin Sakkas



kindersprechstunde 30

**Ankommen im Körper –
und der Welt**

von Genn Kameda

32 ansichten

Der Neubeginn

von Franziska Viviane Zobel

34 von der zukunftskraft des unvollendeten

Der Berge Grenzen

von Konstantin Sakkas

35 hier spielt die musik

Das Konzert

von Sebastian Hoch

36 wundersame zusammenhänge

«Alles ist austragen»

von Albert Vinzens

38 literatur für junge leser

Sally Gardner**«Unsichtbar im hellen Licht»**

gelesen von Simone Lambert

39 mit kindern leben

Ein gutes neues Jahrvon Bärbel Kempf-Luley
und Sanne Dufft

40 den hof machen

Morgens um 6 im Melkstand

von Renée Herrnkind

42 sudoku & preisrätsel

43 weiterkommen

Er hörte seinen Namen

Dan Lindholm

44 empfehlen sie uns

Bleiben wir verbunden

45 suchen & finden

46 ad hoc | impressum

Verschlungene Fäden des Lebens

von Jean-Claude Lin



Von der Schönheit der Natur



»Betrachten Sie oft den Himmel. Legen Sie sich im Sommer auf die Erde ihm gegenüber, schließen Sie die Augen, dann öffnen Sie sie plötzlich. Dann haben Sie den Eindruck, zwischen den Galaxien zu rudern und sich der wirklichen Dimension der uns tragenden Erde bewusst zu werden: eine kleine blaue Kugel in einer grenzenlosen Unendlichkeit. Grund genug, den Menschen die Demut zu geben, die ihnen fehlt. Grund genug, auch von anderen Orten zu träumen, anderen Ufern, zu denen wir eines Tages ablegen werden ...«

Das Rauschen des Wassers, die leuchtende Klarheit des Schnees, die herrlichen Düfte eines Juniabends, die geheimnisvollen Geräusche der Nacht. Die Schönheit der Welt ist unendlich – wenn man sich für sie öffnet. Christian Signol verbindet Gegenwart, Vergangenheit und Kindheitserinnerungen zu einem großen Ganzen und nimmt uns mit auf eine Reise durch die Schönheiten der Natur.

»Mehr denn je sind wir heute auf diese beruhigenden kleinen Freuden angewiesen. In Das wahre Glück des Lebens beschreibt Christian Signol sie, wie kein Zweiter es vermag.«
Pèlerin, Paris

Christian Signol: **Das wahre Glück des Lebens** | Aus dem Französischen von Corinna Tramm | 160 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
€ 17,90 (D) | ISBN 978-3-8251-7846-8 |  Auch als eBook erhältlich!



IN MEINE KRAFT KOMMEN

Katharina Schenk

im Gespräch mit Renée Herrnkind

Vor fast 30 Jahren sind Beatrice und Matthias Schenk mit ihren Kindern Katharina und Johannes samt ihrem von Kükelfhaus inspirierten Wanderzirkus auf dem Freudenberg in Wiesbaden heimisch geworden. Sie haben das heruntergekommene Schloss und den verwunschenen Park wach geküsst. Stationen und Kunstwerke faszinieren Besucherinnen und Besucher und inspirieren das Wahrnehmen über die Sinne. Jetzt hat Tochter Katharina das Zepter übernommen und führt das Projekt mit ihrem Team, zu dem auch ihr Bruder Johannes und ihr Mann Max gehören, in die Zukunft. Mit künstlerischer Leichtigkeit geht sie den Generationswechsel an. Augenzwinkernd frech weitet sie die Freiheit, die hier immer ein wesentliches Element war, und vernetzt sich mit einer jungen Kultur-Szene. In Verbundenheit kann sie auf das bewährte Team bauen und zudem neue Verbündete integrieren.



Fotos: Wolfgang Schmidt

Renée Herrnkind | Ihre erste Inszenierung im Schloss trägt den Titel «Das Schloss darin sich Schicksale kreuzen». Steht das nicht für weit mehr als das Theaterstück, für Ihren Lebensweg und die Dynamik des Erfahrungsfeldes?

Katharina Schenk | Ja, da wirken offenbar starke Schicksalskräfte (*lacht*). In dem Stück nutzen wir jeden geeigneten Raum des Schlosses. Überall treffen die Besucherinnen und Besucher auf einen Bewohner oder eine Bewohnerin. Sie stellen einen eventuell vor eine Aufgabe – oder vor gar nichts. Da liegt etwa in der alten Bibliothek unter der Holzvertäfelten Decke mit allen vier Elementen, der Sonne und dem Mond unser Barkeeper aus der Dunkelbar, Sebastian Riese, im Stroh – und wer von den Gästen mag, legt sich zu ihm. Der blinde Mitarbeiter lässt sich von den Sehenden den Himmel «zeigen». Jede und jeder ist Teil, kann eintauchen in das Stück. Wir heben die Trennung von Schauspielern, Zuschauern, Regisseur auf. Alle stehen im Stück, sind nicht davor oder dahinter, sondern darinnen. Das ist für mich ein Leuchtstern der Entwicklung. Jede kann hier leuchten, kann mitwirken. Ich bin Regisseurin meines Lebens, alles liegt in meiner Hand. In diesem Jahrmarkt der Verführungen kann ich wahrnehmen, was ich möchte, und sein lassen, was nicht zu mir passt. Das ist eine ansteckende Haltung so zu leben, das ist alternativlos.

RH | Der Freudenberg-Barkeeper hatte für Sie ja ganz persönlich eine schicksalhafte Bedeutung ...

KS | ... vor allem für meinen Mann Max. Ich habe Max während meiner Berliner Zeit an der Schauspielschule kennengelernt. Er ist Kontrabassspieler und Tontechniker. Bevor es mit uns beiden richtig ernst wurde, habe ich ihm den Freudenberg gezeigt, diesen Ort zugemutet. Er war sofort >



Katharina und Matthias Schenk – für Tochter und Vater eröffnen sich stetig kreative Räume, weiten sich Orte zu freien Erfahrungsfeldern.

› fasziniert. Und als er hörte, dass das blinde Paar aus der Dunkelbar seine Hochzeitsreise nicht antritt, weil niemand die Vertretung übernehmen kann, hat er spontan entschieden: «Ich mach' das.» Wir haben in Berlin in U-Bahn-Stationen trainiert, damit er fühlend die Euro-Münzen unterscheiden lernte. Aus den 14 Tagen Vertretung wuchs dann seine Entscheidung, in Wiesbaden zu bleiben. Ein Jahr hatten wir eine Fernbeziehung, weil ich in Berlin am Theater meinen Vertrag erfüllen wollte.

RH | Und wann reife bei Ihnen der Entschluss, zurückzukehren an den Ort Ihrer Kindheit?

KS | Schlussendlich hat mich das Theater hier hin geschubst. 2015 hatte ich in Kiew ein Theater-Kollektiv gegründet. Die Arbeit mit sechs ukrainischen Schauspielerinnen und Schauspielern war eine ungeheuer intensive Erfahrung. Sie haben sich mit Körper und Seele reinfallen lassen in die Spiellust. Für mich als Künstlerin hat sich der Himmel geöffnet. Schwierig wurde

es erst, als ich sie dann nach Deutschland einladen wollte. Im klassischen Theater scheiterte das an der Bürokratie. Was lag da näher, als auf dem Freudenberg zu zelten, zu arbeiten und die Freundschaft zu vertiefen? Im Sommer 2016 haben wir in der Ausstellung mitgewirkt und jeden Nachmittag einen Fluxus geboten. Diese Form der Aktionskunst ist ja in Wiesbaden entstanden – und ich finde sie heute notwendiger denn je. Zentral ist dabei die schöpferische Idee. Wir arbeiten mit dem, was da ist. Dafür gibt es rund ums Schloss Freiraum und Nährboden. In dieser Zeit habe ich auch einen Lebensruf gehört, eine Aufgabe gespürt, hier im Erfahrungsfeld der Sinne auch zukünftig tätig zu werden.

RH | Sie hatten in Berlin aber bereits Wurzeln geschlagen, wollten auf der großen Bühne stehen – oder?

KS | Den Traum hatte ich mir ja schon erfüllt. Also: Häkchen dran. Und dabei die Enge des Theaterbetriebs durchaus gespürt. Aber es stimmt, Berlin war mir

Heimat geworden, das Schloss war weit weg, die Knospen waren für mich in Berlin aufgegangen. Meine Eltern waren damals bereits im Prozess der Übergabe und ich selbst hatte mich da gar nicht gesehen. Es gab auch keinerlei Druck von Matthias und Beatrice.

RH | Und dann wurden Sie ausgerechnet vier Wochen vor dem Corona-Lockdown Geschäftsführerin von Schloss Freudenberg.

KS | Das war ja beinahe ein Déjà-vu. Wir saßen vor dem Feuer im Kamin in der Schlosshalle. Max hatte aus Ersparnisgründen bereits die Heizung abgestellt. Wir mussten uns auf eine völlig unerwartete Situation einstellen. Vor fast 30 Jahren saß ich als Kind mit meinen Eltern und meinem Bruder am Abendbrottisch im Schloss, der

Regen prasselte neben uns auf den Boden, es gab keine Fenster ohne kaputte Scheiben, das Dach war undicht. Meine Eltern waren Wahnsinnige, hier ohne Wasser und Strom einzuziehen. Sie hatten aber die Kraft, mit dem Gefühl zu starten, morgen eröffnen wir hier das Erfahrungsfeld.

Ich glaube, diese Circus-Idee – jeder und jede wächst über sich hinaus, alle sind sicher und warm, in der Gemeinschaft lebt unser Traum –, die trägt uns. Und tief in mir trage ich dieses Bild seit Kindertagen. Es war phantastisch, mit dem alten Holz-Circuswagen unterwegs zu sein, gemeinsam das Zelt aufzubauen, zusammenzustehen in der Gruppe, Körper und Geist vorzubereiten auf die Gäste. Das ist eine fortlaufende Sehnsucht in mir geblieben. Es war grandios, wie wir als Familie dann zu meinem von Corona getrüben Start

als Geschäftsführerin genau dieses Gefühl abrufen konnten. Das ist eine phantastische Kraft.

RH | Eigentlich haben Sie jetzt drei Hüte auf. Den der Geschäftsführerin, der Schauspielerin und der Regisseurin.

KS | Meine Erfahrung als Künstlerin, meine Ausbildung im Schauspiel-Handwerk sind wertvoll und prägend. Das Erfahrungsfeld war mir oft etwas zu streng. Zu viel Hirn – Goethes Farbenlehre, der Satz des Pythagoras ... Zu wenig Freude, Sinnlichkeit und Genuss. Ich lebe in dem Bewusstsein, alles ist Kunst, wenn es geliebt und bedacht wird. Kunst kündigt an, was wir noch nicht verstehen. Etwas, was schon da ist. Daran anzuknüpfen ist die Aufgabe der Kunst. Und daran kann ich in meiner Aufgabe als Geschäftsführerin anknüpfen. >



» Ich lebe in dem Bewusstsein, alles ist Kunst, wenn es geliebt und bedacht wird. Kunst kündigt an, was wir noch nicht verstehen.



» Und ich stelle die Frage: Was braucht das Schloss, was brauchen die Menschen, damit sie herkommen und erfüllt gehen? Was brauchen die Einzelnen im Team, um zu leuchten? Ich will sehen, wer, wo, wie dran ist. Das ist ja auch eine Kunst.

Meine künstlerische Tätigkeit ist frei von Bedingungen, von Muss und von Gelddruck. So kann ich die Kunst beschützen, denn die Kunst rettet uns. Wenn man im künstlerischen Prozess das Finanzielle und Bürokratische mitdenken muss, kann es keine Kunst werden. Wie kriegen wir das hin, uns davon wieder zu befreien? Wenn das Schöpferische zur Ware wird, dann ist aus. Kunst muss lebensrelevant sein, kein Luxus, sondern Lebenswirklichkeit.

Und dann widme ich mich der anderen Seite. Ich finde Antworten für die Fragen, was kostet das, wie bekommen wir die Genehmigungen? Das ist die große Aufgabe als Geschäftsführerin und als Mitwirkende in diesem Gesamtkunstwerk. Beides darf miteinander existieren, ohne zu konkurrieren. Vielleicht so wie die klassische Aufgabe der Regisseurin. Dafür zu sorgen, dass alles seine Berechtigung hat. Was fehlt, wie machen wir den nächsten Schritt, wie stimme ich mich ab – das ist die Sozialkunst, die wir schützen müssen.

RH | Und hat Corona da brutal dazwischengefunkt?

KS | Ich kann es sogar als Vorteil ansehen, dass die aktuelle Zeit buchstäblich alles auf den Kopf gestellt, den Null-Zustand mitgebracht hat. Wir mussten alles neu denken, alle Gewohnheiten waren radikal beendet. Ich bin meinen Eltern unfassbar dankbar dafür, dass sie mich immer gelehrt haben, dass ich nur die Dinge tun kann, die ich tun kann und gerade tun muss. So komme ich in meine Kraft. Diese Konzentration auf das, was ich gerade kann, befreit von der Angst vor Veränderungen. In uns liegt die Lösung.

Als Erstes haben wir ein Automaten-theater eröffnet, die Puppen tanzen lassen. Dazu dann unseren Waldkiosk. Der wurde ganz schnell zum Umschlagplatz, nicht nur für Hummeln und Bienen, sondern für Menschen. Sie kamen mit Instrumenten, in Kostümen, stellten ihre Bilder aus, tanzten in diesem verrückten Corona-Sommer. Es war ein Jahrmarkt für Groß und Klein, inklusive Demeter-Pommes und -Eis. Realitäts- und Möglichkeitssinn haben zusammen Party gemacht.

Dann haben wir vier Stücke inszeniert, neue Stationen gebaut, richtig große Sachen gemacht wie das so lang ersehnte

Wasserwerk aus alten Treppensteinen, den Zukunftswald gepflanzt. Ja, uns wachsen die Bäume aus dem Himmel entgegen. 2000 Eicheln wurden nach Planetenkonsstellationen in die Erde gebracht. Unzählige freiwillige Helferinnen und Helfer kamen dazu, haben sich anstecken lassen von der Idee. *Friday for Future* hat ein Klimacamp errichtet. Das, was mir am Herzen liegt, das Überschreiten aller Genres, das gelingt schon. Die innere Haltung verbindet uns.

RH | Das ist ein volles Programm, das Sie da stemmen – selbst jetzt mit dem Babybauch.

KS | Wir sind ein phantastisches Team. Wir üben, wie wir uns streiten, wie wir uns aufteilen, damit jede und jeder am richtigen Platz ist. Es ist uns leicht gefallen, zu sagen: Jetzt erst recht. Natürlich waren wir auch erschöpft, aber die Arbeit mit allen Möglichkeiten menschlicher Potenziale gibt uns Kraft. So wollen wir dem Schloss Flügel verleihen. Wir bleiben wach aneinander und besonnen. Das belebt uns. Hier entsteht eine Lebenstankstelle. Der Berg ist voller Aufgaben – und Menschen sind bereit, sie zu ergreifen. Was uns fehlt wegen Corona ist die Möglichkeit, das mal gemeinsam so richtig groß zu feiern – das holen wir auf jedem Fall nach. In der Fülle nicht diesen Moment verpassen, um gemeinsam inne zu halten.

RH | Generationswechsel sind eine große Aufgabe. Was braucht es, damit er auf dem Freudenberg gelingt?

KS | Meine Eltern Matthias und Beatrice haben die Revolution der Sinne in den letzten Jahren geprägt. Das betrachte ich mit Respekt und einer Portion Ehrfurcht. Nun lassen sie mir Platz für mein eigenes Motiv. Das ist ein genüsslicher Moment. Solche Momente passieren in Freudenberg

so unfassbar oft. Ich möchte gemeinsam mit allen hier einen Ort schaffen, an dem Vorurteile und Bedenken an der Garderobe abgegeben werden. Ich lade ein zum Nullmoment im eigenen Erleben. Das wird theatralisch, performativ. Jede und jeder wird zum Mitspielenden, gestaltet das Programm. Jedes Schicksal hat Einfluss auf den weiteren Lauf der Geschichte. Selbstvergessen ins Ergebnis fallen, das ist es. Bei Kindern können wir das so schön beobachten, ich sehe es täglich bei meiner dreijährigen Tochter. Das sind heilige Momente.

RH | Was steht in den Sternen am Zukunftshimmel?

KS | Wir stehen gerade vor dem nächsten Wunder. Im Sommer wird der Natur- und Kunstkindergarten hier im Wald aufmachen. Der schwebt seit 30 Jahren über dem Freudenberg. Jetzt ist der Moment dafür. Wir bieten Landebahnen für diese Zukunftsgeschichten, damit sie rumpelig, aber heil auf der Erde ankommen können. Und ich kann hinträumen zu dem, was ich in 30 Jahren hier sehe. Dann soll auf dem Freudenberg ein Geburtshaus und Raum für Sterbebegleitung sein. Das ist meine Sonne, da will ich hinwachsen. ■

Gesellschaft Natur &
Kunst gemeinnütziger e.V.
Schloß Freudenberg
65201 Wiesbaden
Tel: 0611 - 41 101 41

E-Mail: kontakt@schlossfreudenberg.de
oder: erfahrungsfeld@schlossfreudenberg.de

www.schlossfreudenberg.de



Mona zwischen den Welten ...

Schweigen fällt der zehnjährigen Mona nicht schwer, denn in der Schule hat sie keine Freunde. Ihren Vater kennt sie nicht, und ihre Mama ist Ärztin und oft nicht zu Hause. Doch zum Glück gibt es da noch eine andere Welt – die Rote Burg, zu der nur sie Zutritt hat.

Als Mona einen verletzten Vogel findet, ist es ihr Mitschüler Julius, der ihr hilft, ihn zu pflegen. Er macht ihr bewusst, wie wichtig es ist, Freunde zu haben – bis es zu einer Situation kommt, in der sie sich zwischen den beiden Welten entscheiden muss ...

Sarah Knausenberger ist ein beeindruckendes Debüt über ein Mädchen gelungen, das es schafft, den Weg aus einer unfreiwilligen Isolation heraus zu finden. Ulrike Möltgens wunderbar-geheimnisvolle Illustrationen bereichern das Buch um eine faszinierende träumerisch-magische Note.

Sarah Knausenberger
Die Blaue Ritterin
Umschlag und farbige Innenillustration von
Ulrike Möltgen.
231 Seiten, gebunden | € 18,- (D)
(ab 9 Jahren) | ISBN 978-3-8251-5258-1

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com

DAS GELASSENHEITSGEBET

Und einige andere Tugenden für ein nachhaltiges Leben

von Jean-Claude Lin

«Gott, gib uns die Gnade, mit Gelassenheit Dinge hinzunehmen, die sich nicht ändern lassen, den Mut, Dinge zu ändern, die geändert werden sollten, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.»

Der amerikanische Theologe Reinhold Niebuhr trug dieses Gelassenheits-Gebet im Jahr 1943 in einer Predigt in der Union Church von Heath, einem Dorf im Nordwesten von Massachusetts, auf dem Höhepunkt des Krieges gegen Deutschland vor. 1944 wurde das *Serenity Prayer*, das *Gelassenheits-Gebet*, wie es die Amerikaner nennen, erstmalig abgedruckt in einem *Buch der Gebete und Andachten* für die amerikanische Armee – ohne Nennung seines Urhebers. Und Reinhold Niebuhr überließ es ebenso den Anonymen Alkoholikern als Motto für ihre Bemühungen – ebenfalls ohne dass sein Name damit verbunden wurde. So galt es irrtümlicherweise vielen Menschen in den Nachkriegsjahren in Deutschland als ein Musterbeispiel pietistischer Frömmigkeit und schwäbischer Seelentiefe – bis Elisabeth Sifton über den tatsächlichen Sachverhalt in ihren Erinnerungen an ihren Vater Reinhold Niebuhr aufklärte. Sie erschien 2001 unter dem Titel *Das Gelassenheits-Gebet*, von Hartmut von Hentig übersetzt, im Carl Hanser Verlag.

Bemerkenswert an diesem so einfachen wie tiefgründigen Gebet ist die

unmittelbare Überzeugung, die es beim Aufnehmenden hervorruft. Wer möchte nicht gelassen hinnehmen, was sich nicht ändern lässt? Wer möchte nicht den Mut haben, das zu ändern, was geändert werden sollte? Und wer möchte nicht so viel Weisheit besitzen, dass unterschieden werden kann, was sich ändern lässt und was nicht?

Darin liegt aber die Crux: zu wissen, was geändert werden soll, wenn es sich ändern lässt, und was nicht – und dann den Mut entwickeln, um die Welt zum Besseren zu verändern, andernfalls die Gelassenheit zu üben, das Unveränderbare hinzunehmen.

Das Gelassenheits-Gebet entstammt zwar dem lebensvollen Nachsinnen und tiefen religiösen Empfinden des evangelischen Gelehrten deutscher Herkunft, Reinhold Niebuhr, doch ist es konfessionsübergreifend. Ja, seine Wahrheit kann selbst dann empfunden werden, wenn man nicht an einen Gott glaubt. Es ist durchaus auch möglich, an sich selbst die Worte zu richten: Lass mich gelassen alles hinnehmen, was ich nicht ändern kann, mutig alles ändern, was ich ändern soll, und die Einsicht erhalten, das eine vom anderen zu unterscheiden.



Dann allerdings wird deutlich, dass wir mittätig sein müssen, dass wir uns selbst um die Einsicht, um den Mut und um die Gelassenheit kümmern müssen, da wir sie nicht von einem außer uns befindlichen Gott erwarten.

**Einsicht braucht Geduld – des Öfteren –
und ebenso Fleiß und Ausdauer.**

**Verwandlung braucht Mut, wie auch
Taktgefühl und die Demut vor allen
Tatsachen.**

**Gelassenheit braucht den inneren
Frieden mit dem eigenen Schicksal.**

In einem der tiefsten Werke der Philosophie notierte der bescheidene Linsenschleifer Baruch de Spinoza in seiner *Ethik*: «Die Tugend ist das eigentliche Wesen des Menschen, insofern er die Macht hat, etwas zu bewirken, was durch die Gesetze seiner eigenen Natur allein begriffen werden kann.»

Eine Anregung, das eigentliche Wesen des Menschen in sich und unsere Umgebung zu pflegen und auszubilden, kann das Gelassenheits-Gebet Reinhold Niebuhrs sein. Und auch eine Beschäftigung mit einer der sogenannten «Monatstugenden» wie Mut, Diskretion, Großmut, Demut, inneres Gleichgewicht, Ausdauer oder Selbstlosigkeit – um nur sieben der zwölf zu nennen – und ihren Verwandlungen kann eine für unsere Zeit willkommene Anregung sein. So können wir immer mehr zu uns finden und gleichzeitig über uns hinaus wachsen. ■

Foto: Patrick Lohmüller / photocase.de



Wandlungskräfte der Seele

In zwölf Betrachtungen werden die Monatstugenden und die sich aus ihnen ergebenden höheren Fähigkeiten des Menschen entwickelt und beleuchtet. Es sind Anregungen zur eigenen meditativen Arbeit durch das Jahr.

Januar: Mut wird zu Erlöserkraft | **Februar:** Diskretion wird zu Meditationskraft | **März:** Großmut wird zu Liebe | **April:** Devotion wird zu Opferkraft | **Mai:** Inneres Gleichgewicht wird zu Fortschritt | **Juni:** Ausdauer wird zu Treue | **Juli:** Selbstlosigkeit wird zu Katharsis | **August:** Mitleid wird zu Freiheit | **September:** Höflichkeit wird zu Herzenstakt | **Oktober:** Zufriedenheit wird zu Gelassenheit | **November:** Geduld wird zu Einsicht | **Dezember:** Gedankenkontrolle wird zu Wahrheitsempfinden.

Die Monatstugenden

Zwölf Meditationen

Herausgegeben von Jean-Claude Lin.
Mit zwölf Fotos von Richard C. Crisler jr.
falter 25 | 141 Seiten, Leinen mit SU
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-1425-8
www.geistesleben.com

**falter : Bücher für den Wandel
des Menschen**

DER STOFF, AUS DEM DIE ZUKUNFT IST



von Julia Meyer-Hermann (Text) & Wolfgang Schmidt (Fotos)

Die Initiative UNTER EINEM DACH unterstützt Geflüchtete dabei, einen Platz in der Gesellschaft zu finden. In ihrer Nähwerkstatt wurde jetzt eine visionäre Geschäftsidee geboren: Dort werden aus ausrangierten Werbe-Bannern moderne Upcycling-Taschen gefertigt



Das ist nicht der Stoff, aus dem ihre Träume waren. Er ist hart. Widerspenstig. Schwer zu verarbeiten. Mirvat Alshnwane mag ihn trotzdem. Die 44-jährige Syrerin fädelt einen Faden in ihre Nähmaschine, streicht das grobe Mesh-Material glatt und stept die Kante ab. Früher war dieser Stoff mal ein großes Werbebanner, jetzt wird daraus eine «Hip Bag», eine Hüfttasche aus Upcycling Material. «Für die Zukunft», sagt Mirvat Alshnwane und lächelt leicht. Es ist nicht ganz klar, was sie damit genau meint: Geht es ihr um den Nachhaltigkeits- und Umweltschutz-Aspekt dieser Taschenkollektion? Oder spricht sie von der beruflichen Perspektive, die sie selbst hier, in dieser Hinterhofwerkstatt von Hannover, gefunden hat? Vermutlich beides.

Viele Geflüchtete wollen unbedingt arbeiten und sind dennoch zur Untätigkeit verdammt

Mirvat Alshnwane kommt ursprünglich aus Damaskus. Bis zum Ausbruch des Krieges in

Syrien hatte sie dort ihr Modeatelier. Die Textildesignerin fertigte Abend- und Hochzeitskleider aus Seide, Satin und Brokat. Sie war erfolgreich. Ihr Kundenstamm wuchs kontinuierlich, sie hatte immer mehr Bestellungen aus dem Ausland. «Dann kam der Krieg», sagt Mirvat Alshwane, «und alles war vorbei.» Ihr Mann starb bei einem Bombenangriff. Ihre Mutter und ihre drei Geschwister verunglückten tödlich, als sie während einer Autofahrt in einen Raketenangriff gerieten. Die Witwe flüchtete schließlich mit ihren drei Kindern. 2016 kam die Familie nach Hannover, bekam erst einen Platz in einer Flüchtlingsunterkunft, dann eine kleine Wohnung. Sie war so dankbar, sagt die 44-Jährige. Ihre Kinder integrierten sich problemlos, lernten Deutsch, gingen aufs Gymnasium. Aber was sollte aus ihr werden? Wie sollte sie Arbeit finden? Kontakte knüpfen?

«Mit dieser Perspektivlosigkeit kämpfen viele geflüchtete Menschen. Sie sind leider oft zur

Untätigkeit verdammt», sagt Iyabo Kaczmarek. «Und ganz ehrlich, ohne Hilfe schafft man es nicht, sich in unsere Gesellschaft zu integrieren.»

Die selbstständige Kulturproduzentin hat 2016 in Hannover die Integrationsinitiative «Unter einem Dach» gegründet, Mitgründerin ist die Schauspielerin und Dramaturgin Alexandra Faruga. Die beiden Frauen kennen sich schon seit vielen Jahren von verschiedenen Kulturprojekten. Eigentlich ging es auch bei der geplanten Zusammenarbeit im Jahr 2015 um ein neues Theaterstück. «Als in den Medien ständig über «Flüchtlingsströme» berichtet wurde, wollten wir das in einem interdisziplinären Kunstprojekt aufgreifen», sagt Iyabo Kaczmarek. Die beiden Hannoveranerinnen wollten die Geschichten der Geflüchteten erzählen und dazu mit ihnen zusammenarbeiten. Als die beiden Frauen deshalb eine der größten Flüchtlingsunterkünfte Hannovers aufsuchten, stellten sie schnell fest, dass es zwar durchaus Interesse gab, aber andere >

In der Nähwerkstatt der Initiative UNTER EINEM DACH entstehen Taschen voller Zukunft und Freundschaften über alle Ländergrenzen hinweg.



- › Maßnahmen viel dringender gebraucht wurden. Den Menschen dort fehlte die Möglichkeit, sich sinnvoll zu beschäftigen. Sie hatten auch keine Chance, die fremde Stadt, Sprache und Gesellschaft kennenzulernen.

Zahlreiche Unternehmen kooperieren mit der Integrations-Initiative und stellen geflüchtete Menschen ein

Alexandra Faruga und Iyabo Kaczmarek sprachen sich mit den Förderern ihres bereits bewilligten Projektes ab, bekamen deren «Go» und schwenkten um. Weil viele Männer und Frauen handwerkliche Fähigkeiten mitbrachten, organisierten sie statt des Theaterstücks eine Holz- und eine Nähwerkstatt. Es gab eine Arbeitsgruppe, die sich um die Verschönerung der Räume kümmerte und einen Mal- und Bastelkurs für Kinder. «Mindestens genauso wichtig war auch der Austausch, der dadurch entstand», sagt Alexandra Faruga. Wie kann ich meinen Beruf hier ausüben? Wie kann ich mich weiterentwickeln? Wie komme ich an Arbeit? Das waren die Fragen, die an sie herangetragen wurden. Ziemlich schnell war den beiden Frauen klar: Das ist jetzt ihr Ding. Seitdem arbeiten sie bei *Unter einem Dach* daran, «Menschen jeder Herkunft zu helfen, einen Platz in unserer Gesellschaft zu finden.»

Zusammen innezuhalten, hilft hier allen

Seit den Anfängen im Jahr 2016 hat die Initiative sich rasant entwickelt: Inzwischen

werden die beiden Gründerinnen von einem großen Team unterstützt. Die meisten sind Frauen. Sie kommen aus acht Nationen. Die sprachlichen Barrieren, die sich manchmal ergeben, machen sie durch Gestik und Mimik wett. Oder auch durch ihr Engagement und ihr Wohlwollen: Diese Frauen wollen sich ganz einfach verstehen und gegenseitig unterstützen!

Einige ihrer Stellen werden von der Wirtschaftsförderung Hannover bezahlt, andere Stellen werden von ehrenamtlichen Mitarbeitern besetzt. Die beiden ehemaligen Kulturmanagerinnen Alexandra Faruga und Iyabo Kaczmarek bekommen aus Fördergeldern nur eine Halbtagsstelle bezahlt, arbeiten aber mindestens 60 Stunden pro Woche. «Aber die menschlichen Erfolge gleichen das in gewisser Weise aus.»



Wer bei *Unter einem Dach* arbeitet, sammelt Karma-Punkte, so viel steht fest.

Aus den Arbeitsgemeinschaften und Werkstätten entwickelten die Gründerinnen die Idee von Berufsorientierungspraktika in den Bereichen Holz, Metall und Schneiderhandwerk. Sind die Praktika beendet, helfen sie bei der Vermittlung in ein Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnis. Etliche Unternehmen aus der Region kooperieren mittlerweile mit «Unter einem Dach» und haben ehemalige Praktikanten fest eingestellt. Außerdem bietet die Initiative Sprachförderung, Betreuung und Beratung bei Behördengängen. Sie hilft auch ganz einfach dabei, sich als «Zugereister» in der neuen Umgebung zu orientieren. Zwei Mal in der Woche gibt es morgens einen Yoga-Kurs: Zusammen innezuhalten, hilft hier allen.

Die neuen Taschen stehen sinnbildlich für eine neue Denkweise

Die Nähwerkstatt der Initiative ist inzwischen selbst zum Arbeitgeber geworden. Neben Mirvat Alshnwane sitzen dort noch weitere Schneiderinnen mit ähnlichen Lebensläufen. Die Frauen kommen aus Syrien, Jordanien, Marokko oder Algerien. Sie alle waren in ihrer früheren Heimat berufstätig und mussten mit ihrer Flucht auch ihre Eigenständigkeit aufgeben. «Das war ein zusätzlicher Verlust», sagt Aftikar Asmar, 51, die auch aus Damaskus stammt und dort eine leitende Position in der Textil-Branche hatte. Ihr Alltag habe nun wieder eine Struktur, sagt sie. Sie weiß morgens, dass sie etwas zu tun hat. Dass



Iyabo Kaczmarek (Mitinitiatorin, links auf dem Foto) und Mirvat Alshwane sind nicht nur glücklich über die Taschen, die entstehen, sondern vor allem über die Perspektive, die damit verbunden ist.



› sie Kolleginnen treffen wird. Manchmal redet sie arabisch mit den anderen Frauen. «Das sehen wir aber nicht gerne», sagt Werkstattleitung Marina Zurek. Zum einen sollen die Frauen ihr Alltagsdeutsch weiter verbessern. Außerdem versteht die Maßschneiderin dann nicht, wenn ihre Mitarbeiterinnen Fachfragen absprechen. «Das ist aber notwendig, damit die Abläufe reibungslos vonstatten gehen. Und je mehr Aufträge wir bekommen, desto wichtiger wird das.»

Bislang arbeiten alle Schneiderinnen zwischen 20 und 30 Stunden in der Werkstatt. Vielleicht werden sie aber bald aufstocken müssen. Die Upcycling-Taschen kommen derart gut an, dass sie mehr Arbeitskapazitäten fordern. Ausgerechnet im Corona-Jahr 2020 ist dieses zukunftsweisende Projekt entstanden. Ein Zufall brachte es in Gang: Ein Veranstalter aus Hannover bat darum, aus seinen alten Mesh-Bannern Festivalbags für die nächste Veranstaltung herzustellen. Nachdem die Schneiderinnen den Umgang mit dem sperrigen Material gelernt hatten, erkannten alle die Chance. Mesh ist zwar aus Kunststoff, dafür aber sehr langlebig – und durch die Wiederverwertbarkeit umweltbewusst. Die Werkstatt hat nun ein eigenes Label gegründet. Unter dem Namen *Maesh* werden dort aus ehemaligen Werbebannern neue Taschen genäht. Jede einzelne Tasche ist ein Unikat. Das Material bekommt die Initiative kostenlos von verschiedenen Firmen gespendet: Die sparen sich so die Entsorgung und wissen, dass die Fahnen zu hundert Prozent sinnvoll recycelt werden.

Maesh-Taschen sind lokal, nachhaltig, fair und sozial produziert. Das bringt Anerkennung

Die sechs Modelle kommen gut an. Das liegt auch daran, dass der Preis für ein Einzelstück immer noch bezahlbar ist. Die Taschen kosten zwischen 12 und 95 Euro. «Alles ist Made in Germany», betont Nähwerkstatt-Leitung Marina Zurek. Zum Nachhaltigkeitsgedanken gehört auch, dass keine Plastikteile verarbeitet werden, die billig im Ausland hergestellt wurden. Die Initiative achtet auf kurze Transportwege. «Auch die Reißverschlüsse, Bänder und Schnallen beziehen wir von deutschen

Firmen.» Die Nähmaschinen werden außerdem mit Öko-Strom betrieben. Ein Großteil der Modelle wird auf der eigenen Homepage vertrieben und auch den Verkauf und Versand organisieren die Mitarbeiterinnen der Nähwerkstatt. «Wir arbeiten lokal, nachhaltig, fair und sozial», fasst Iyabo Kaczmarek zusammen.

Dieser Ansatz stößt auf viel Anerkennung: Etliche Mode-Geschäfte und Pop-Up-Stores in Hannover verkaufen die Unikate bereits. Einige Firmen haben auch schon Großaufträge an die Initiative vergeben und Taschen für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fertigen lassen. Die Taschen sind wie ein sichtbares Statement des Unternehmens zu verstehen: Hier fördert man Nachhaltigkeit und Integration.

«Maesh ist mehr als ein Produkt, es ist eine Denkweise», sagt Iyabo Kaczmarek. In gewisser Weise sind diese Taschen wie ihre Macherinnen: widerstandsfähig, farbenfroh, individuell. Es ist vielleicht nicht der Stoff, von dem sie früher geträumt haben – aber er taugt für die Zukunft. ■

Die Initiative UNTER EINEM DACH unterstützt die Newcomer:innen Hannovers darin, sich Perspektiven für die Zukunft aufzubauen. Sie bietet Sprachförderung, wöchentliche open meetings, die Vermittlung in Aus- und Weiterbildung, in Arbeit und Berufsorientierungspraktika. Sie ist auf Spenden angewiesen.

Informationen unter: www.unter-einem-dach.org | Mehr zu den Upcycling-Taschen: www.maeshbag.company.site



Upcycling der alten Lieblingshose

Es gibt wohl kaum einen Kleiderschrank, in dem sie nicht zu finden ist: die Blue Jeans! Sie begleitet uns über viele Jahre – und wenn sie irgendwann doch kaputt ist oder nicht mehr passt und aussortiert werden muss, ist meist etwas Trennungsschmerz dabei. Für den Altkleidersack ist die «Hose für alle Lebenslagen» aber viel zu schade, findet die Designerin Angelika Wolk-Gerche und hat ihrer Kreativität freien Lauf gelassen, um alten Jeans neues Leben einzuhauchen!

Von der Beuteltasche bis zur Rosenkugel – die vielfältigen Ideen sowie die Anleitungen in Wort und Bild motivieren zum Nachmachen und bieten für alle Nähfreudige reichlich «neuen Stoff».

Angelika Wolk-Gerche
Blaues Wunder
 Alte Jeans – neues Leben
 112 Seiten, mit Fotos und Anleitungen,
 durchgehend farbig, gebunden
 € 20,- (D) | ISBN 978-3-7725-2826-2
www.geistesleben.com

Freies Geistesleben
Ideen für ein kreatives Leben

WAS FÜR EIN SCHAUSPIEL!

von Karin Kontny

Er ist immer dabei und im Einsatz. Er prägt, was wir erleben oder darstellen: unser Körper. Eine Begegnung mit der wohl persönlichsten Bühne-to-go.

Vor einigen Jahren, drei Frühlinge sind seither vergangen, stand eine meiner besten Freundinnen an einer Lebenskreuzung. Alle Wegweiser deuteten in Richtung Zukunft. Nur, welcher Pfad war der richtige für sie, ihr Leben und ihren beruflichen Werdegang als Schauspielerin? Weitermachen als Festangestellte an einer Bühne, mit der Sicherheit eines festen Gehalts im Rücken? Oder doch den Sprung ins Freie, in die Selbständigkeit und damit auch in die finanzielle Unsicherheit riskieren? Eine Antwort auf die vielen Fragen, die ihr durch den Kopf und aus ihr heraus schossen, konnte, wollte ich ihr damals nicht geben. Wusste ich doch aus eigener Erfahrung, dass solche Entscheidungen jeder und jede für sich selbst treffen muss. Vor allem aber wusste ich, dass vor jedem großen und auch kleinen Lebensschritt eines steht: Nämlich der immer neue Entschluss, dem Leben gegenüber eine bewusste Haltung einzunehmen. Ganz egal, ob man sich nun zum Dasein ohne Geländer oder zu dem mit ein paar Metern Sicherungsseil entscheidet.

Also verweigerte ich meiner Freundin die Antwort. Und schenkte ihr stattdessen eine kleine Postkarte aus dem Fundus meiner längst verstorbenen Großmutter, die lange Zeit die einzige Person in meinem

Leben war, von der ich Ratschläge akzeptieren konnte. Weil sie nie besserwisserisch daherkamen, sondern immer unerschütterliches Vertrauen in mich zum Ausdruck brachten. Die sieben Zentimeter lange und nur dreieinhalb Zentimeter breite Karte hatte mir meine Großmutter irgendwann in meiner bewegten Jugend mit dem Satz «Kopf hoch, wenn der Hals auch dreieckig ist» übergeben. Und sich dabei demonstrativ aufgerichtet. Rücken und Hals gerade, wie ein stolzer Schwan. Das Kinn entschlossen nach vorne gereckt. Auf der Minipostkarte waren die vorhangumwogte Bühne der Mailänder Scala und ein Teil des gut besetzten Zuschauerraums abgebildet. Von da an meine Lebensbühne-to-go, im Geldbeutel mit mir herumgetragen und immer im Einsatz. Wie mein Körper auch. Kopf hoch. Mir selbst bewusst, auch und gerade mit Wut und Tränen und Zweifel im Gesicht. Brust raus und auf die Bretter, rein ins Leben. Zeig, was du hast. Gib, was du kannst. Was für ein Schauspiel! Einzigartig. Mal Drama, mal Komödie. Mal Schmonzette und mal lehrreiche Parabel.

Karin Kontny denkt nach. Mit Herz und Hirn. Mit Humor und Wut, Lachen und Weinen. Mal laut und mal leise. Aus der Distanz und mit unerbittlicher Nähe. Aber über was denn eigentlich? Na, über Kultur! Genau: Dieses Phänomen, das nicht erst in den vergangenen zwei Jahren der Pandemie durch Attribute wie «nicht systemrelevant» oder «elitär» schwer angeschlagen wurde. Auf den Spuren von Kultur im Alltag, von verschiedenen Künsten, Wissenschaften, Religionen und Lebensformen, von Werten und Traditionen im Zusammenleben verschiedener Nationalitäten bricht die Kolumnistin zu einer Entdeckungsreise auf. Mit Fragen im Gepäck, im Gespräch mit Bekannten und Unbekannten. Und vor Augen ein Navigationsgerät, das erkennt: «Kultur ist kein Luxus, den wir uns entweder leisten oder nach Belieben auch streichen können.» Sondern sie ist «der geistige Boden», der nicht nur «unsere eigentliche innere Überlebensfähigkeit sichert», wie der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker schon im Jahr 1991 betonte.



Foto: verena müller / laif

Die Freundin, der ich genau diese Bühnen-Postkarte damals ohne Erklärung weitergereicht habe, hat sich mittlerweile für ein Leben als freiberufliche Schauspielerin entschieden. Ob ihr die Karte dabei eine Entscheidungshilfe war? Keine Ahnung. Auf jeden Fall finde ich, dass sie nicht nur ihre Rollen gut ausfüllt.

Und ich? Ich habe mir aus dem Postkartenfundus meiner Großmutter einen neuen «Wegweiser» ausgesucht. Die Karte zeigt den Triumphbogen in Brüssel, der zum Empfang des Erzherzogs von Österreich im Jahr 1594 errichtet wurde. Darauf eine Skulptur, die ein Fenster vor ihrem Herzen trägt. Die Figur ist eine wirkliche Erscheinung: Kopf hoch, Brust raus. Zu ihren Füßen liegen drei Masken, in der Hand trägt sie eine Taube. Beides, Maske und Taube, sind Symbole für den aufrichtigen Menschen, der keine Maskierung braucht. Und der ohne Inszenierung, Verhüllung, Selbst-Branding und Nachbearbeitungsstricks zeigen und sagen kann, was ist.

Mal sehen, wie mir dieses Weg-Stück gelingt. ■

ICH VERNEHME DIE STIMME, DIE VERSTUMMT IST

von Christa Ludwig

Am 4. Januar 2018 stirbt der Schriftsteller Aharon Appelfeld in Jerusalem. Seine Übersetzerin in Paris schreibt: *Ich habe keine Ahnung, wie ich ohne Aharon weiterleben soll.* Sie fliegt nach Tel Aviv. Hoch in der Luft zwischen ihren beiden Ländern, ihren beiden Sprachen erkennt sie, da *ging es los mit ... meinem Bedürfnis nach Aphasie und nach Taubheit.*

Bei den ersten Seiten dieses Buches zwickte mich der Zweifel. Valérie Zenatti ist Ende vierzig, selbst eine erfolgreiche Schriftstellerin, sie hat zwei Kinder, und der Tod dieses 85-jährigen Mannes in der Ferne bewirkt, dass sie sich fragen muss: *... hatte ich denn keine Ahnung mehr vom Leben? Was war er für sie? Vaterersatz? Das weist sie von sich: Das stimmt nicht. Mein Vater lebt noch ... Er war Aharon für mich.*

Ich verstand: Das ist Liebe. Aber warum? Sie war doch nur seine Übersetzerin. Braucht Liebe einen Grund? Braucht sie nicht – aber sie hat einen, wahrscheinlich immer, nicht immer sichtbar, keine Kausalität, sondern eine Ur-Sache, etwas Sachliches, Überpersönliches, das die Liebenden bindet. Das ist hier leicht zu erkennen. Zenatti wurde 1970 in Nizza geboren. Sie ist Jüdin. Früh erlebt sie die *Vergangenheit, an der meine Generation mit dem Rücken lehnt, die wir nicht miterlebt haben, die aber einen so riesengroßen Schatten auf unsere Kindheit geworfen hat ... wir legten die Hand auf die Stämme der Bäume in unseren Parks und*

dachten ungläubig: Hier ist es passiert, hier, wo wir unseren Fuß hinsetzen, sind Unschuldige aus dem Leben gerissen worden ...

Nicht begreifbares Wissen. Es sind die Bücher von Aharon Appelfeld, die diese Mechanik des Wissens in ein fühlbares Erkennen verwandeln. Appelfelds Ziel ist, sich nicht in die von den Peinigern festgelegten Räume drängen zu lassen, das Heft selbst in die Hand zu nehmen, Opfer nicht zu idealisieren, *er hat, was zum Verschwinden verdammt war, vor dem Verschwinden gerettet.*

Wie er dies schafft, ist nicht nur eine Folge seines schriftstellerischen Könnens, sondern Teil seiner Persönlichkeit. Mit diesem Schicksal: 1932 in Czernowitz geboren, als er acht war, wurde seine Mutter von den Nazis ermordet, er mit dem Vater in die Ukraine deportiert, er floh aus dem Lager, lebte in Wäldern, ein *Kind der Wildnis*, mit knapp vierzehn kam er nach Palästina, heute Israel. Mit diesem Schicksal ist er ein Mensch mit einer *Mischung aus Güte und Neugier in seinen Augen*, der seine Wutanfälle an einer Hand abzählen kann: *Weißt du, auf Hebräisch bin ich noch nie richtig wütend geworden, auf Deutsch schon: zwei Mal.*

Er hat eine Lücke gefüllt, schreibt Zenatti. Ja! Diese Lücke wird immer größer, die Zeitzeugen sterben aus, wir brauchen auf dem erblappenden Fleck, auf dem sie fehlen, das erhellende Licht der Bücher von

Appelfeld. Und Autoren, die wie Zenatti den Wunsch haben, *seine Bücher auf den Boden Europas zurückzuholen, der sie hervorgebracht hatte.* Und einen Verlag, der Zenattis Buch in jene Sprache Europas bringt, in der die Befehle zu all dem gesprochen wurden. Wir brauchen, um mit dieser Vergangenheit weiterleben zu können, genau diese «neue Zeitzeugenschaft».

Das Einzigartige aber an Zenattis Buch ist, dass wir die KATASTROPHE (im Buch großgeschrieben) mit offenen Seelen aufnehmen, weil wir hier die außergewöhnlichste und eben darum so tief berührende Liebesgeschichte lesen. Die beginnt mit dem Tod des geliebten Menschen und endet mit seiner Geburt: Zenatti fährt nach Czernowitz, dort feiert sie am 16. Februar den Geburtstag Appelfelds mit einem köstlichen Festessen, zusammengestellt aus Hinweisen in seinen Büchern, die sie ja gar zu gut kennt. ■



Valérie Zenatti
Im Bund der Lebenden

Übersetzt von Cordula Unewisse.

201 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, Fadenheftung und Lesebändchen, 20,- Euro.

Oktaven im Verlag Freies Geistesleben,

ISBN 978-3-7725-3027-2 | auch als eBook erhältlich

DER RUF VON OBEN

von Wolfgang Held

Coda, so heißt in der Musik der Nachklang, die Reprise. Jetzt ereignet sich am Abendhimmel ein solcher Nachklang. Jupiter und Saturn stehen weniger als 20 Grad auseinander. Das entspricht der gespreizten ausgestreckten Hand. Es ist ein letztes Echo der großen Konjunktion der beiden Wandler von Weihnachten 2020, als Jupiter und Saturn so eng wie seit 500 Jahren nicht mehr beieinanderstanden. In der engen Begegnung steigerte sich die Verschiedenheit der beiden Planeten. Jupiters weißes, hinaustragendes Licht und Saturns mildes, gelbliches Schimmern könnten gegensätzlicher nicht sein. So wie das scharfe Urteilsvermögen so hell wie Jupiter leuchten kann, entspricht der gelblich milde Schein von Saturn der inneren Reife und Empfindungsfähigkeit, für den dieser Planet steht.

Schon im Februar verschwinden dann beide Planeten im Sonnenlicht, und wenn sie im Frühling erneut auftauchen, dann ist Jupiter schon durch den Wassermann gezogen und der Abstand der beiden Riesen ist auf beinahe 30 Grad gewachsen.

Doch dieses Echo der großen Konjunktion bleibt nicht unbeantwortet. An der gleichen Stelle, an der Jupiter und Saturn sich vereinten, im Übergang zwischen Schütze und Steinbock, kommen nun zwei andere Planeten zusammen: Venus und Mars! Wer morgens nach Südosten blickt, sieht dicht über dem Horizont Venus stehen. Wandert das Auge nach rechts, findet man etwas tiefer den rötlich schimmernden Mars.

Am 29. Januar stellt sich außerdem die Mondsichel dazu und macht aus dem Doppelgestirn ein Trio. Mit dieser Konstellation eröffnen Mars und Venus einen dreimonatigen Tanz, denn ohne sich tatsächlich in einer engen Konjunktion zu begegnen, kreisen beide Planeten fortwährend umeinander. Bei einer Konjunktion überholt der schnellere Planet den langsameren. So war es letztes Jahr mit Saturn und Jupiter. Jetzt ist es anders, denn es kommt gar nicht zur Konjunktion. Die Planeten teilen eine Zeit, sie sind gemeinsam am Morgenhimmel zu sehen und

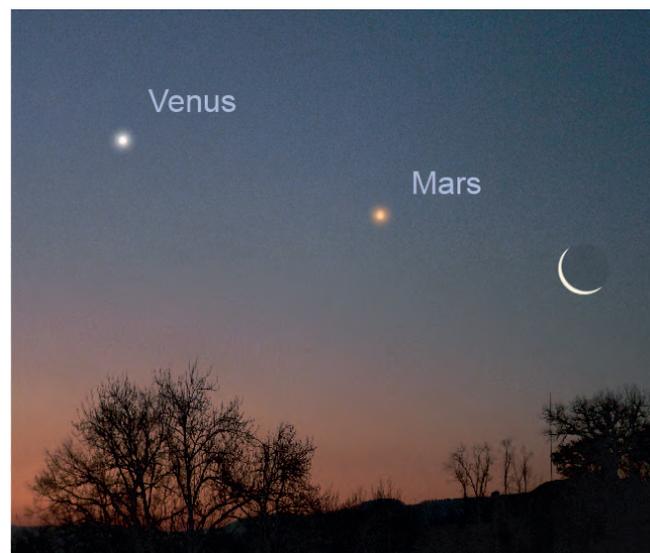


Abb.: Wolfgang Held

es scheint so, als kreisen sie dabei umeinander. Aus der Begegnung wird ein Tanz.

In Zeiten von Abstandsregeln und Lockdown-Reglementen ist das ein berührendes Bild. Sollte es sich nicht auch unter uns Menschen von der Begegnung zu einem Tanz steigern? Was kennzeichnet denn einen Tanz? Man ist zu zweit und dreht sich, sodass sich die Beziehung zur Außenwelt fortwährend ändert. So ist man für sich und doch in der großen Gemeinschaft – das macht den Tanz aus. Jetzt sind es nicht Jupiter und Saturn, die fernen Planeten, sondern Mars und Venus, die Nachbarn der Erde, die zum Jahresanfang zu diesem Tanz einladen. Mars als Repräsentant des Willens und Venus als Planet der Liebe vereinen sich. Das erinnert an eine persönliche Beschreibung des Begründers der Gewaltfreien Kommunikation, Marshall Rosenberg: Seine Frau habe ihn gefragt, ob er sie denn noch liebe. Darauf habe er geantwortet: «Jetzt gerade nicht – aber sicher später wieder.» Mit dieser nicht gerade freundlichen Antwort wollte er zeigen, dass Liebe vor allem eine Sache des Willens ist und weniger eine des Gefühls. Verliebt zu sein, das fühlt man, aber zu lieben bedeutet, dass dem Willen Flügel wachsen – und dass umgekehrt, der Wille dem Gefühl die Kraft und Ausdauer verleiht. Das scheint mir der Ruf von oben zu sein: fortwährend und immer wieder der Liebe Kraft zu geben und dem Willen, den täglichen Handlungen Liebe zu schenken. ■

Wolfgang Held (www.wolfgangheld.de) studierte Pädagogik und Mathematik und war viele Jahre Mitarbeiter in der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum. Er ist Chefredakteur der Wochenschrift «Das Goetheanum» und Autor zahlreicher Bücher, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind: www.geistesleben.de/Autoren/Wolfgang-Held.html

DIE CHRISTROSE

Ist es «öd und winterlich»? Da, «o Schöne, find ich dich»!

von Elisabeth Weller

Wächserne Blüten, Friedhofsblumen, das könnten erste Assoziationen sein beim Namen «Christrose». Am 29. Oktober 1841 schrieb Eduard Mörike seinem Freund Johann Wilhelm Hartlaub, dass er auf einem Grab «etwas Lebendiges, Frischblühendes» gefunden habe, eine für ihn «völlig neue Blume mit fünf ganz aufgeschlagenen ziemlich breiten Blättern, an Weiße und Derbheit wie die der Lilie, von den Enden herein lichtgrün angehaucht.» Sie erinnerte ihn an eine Wasserrose und er fand heraus, dass es sich um eine zur Familie der Hahnenfußgewächse gehörende Christrose handelte und las über die «mystische Blume», dass sie «die größte Kälte erdulden» würde, während sie sonnige Orte meide. «Im fremden Kirchhof, öd und winterlich, / Zum erstenmal, o Schöne, find ich dich!», schreibt Mörike kurz darauf in seinem Gedicht *Auf eine Christblume*.

Der große Garten meiner Freundin war im Januar immer voller Schneerosen, wie man die Christrosen auch volkstümlich nennt. Ich habe sie um diese pflegeleichten Gartenzierpflanzen, die so tapfer ganzjährig etwas hermachen, immer beneidet. Bei mir hat es gedauert, bis weiße und rötlich blühende Ableger in meinem Gärtchen Wurzeln schlugen. Als Schnittblume eignet sich die Christrose nicht so gut, weil sie in der Wärme rasch welkt, aber die tiefgrünen

handtellergroßen «siebenfingrigen» Laubblätter bieten sich ganzjährig hervorragend zur dekorativen Umrandung von Sträußen an. Die Christrose blüht, wenn alles andere längst nicht mehr oder noch nicht blüht, von November bis in den Mai hinein. Für mich ist sie die Verlässlichste in meinem Gärtchen: Sie hält tapfer stand, wenn wir alle anderen Blüten entbehren müssen.

Im Kirchenlied *Es ist ein Ros' entsprungen* aus dem 16. Jahrhundert ist mit der «mitten im kalten Winter» entsprungenen Rose die Geburt Jesu gemeint. Ihr Name «Schwarze Nieswurz» verweist sowohl auf ihre schwarzen Wurzeln als auch auf die Verwendung als Niespulver. Als Heil- und Giftpflanze ist sie ambivalent: «Drei Tropfen machen rot, zehn Tropfen machen tot», heißt es in den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts; die Wurzel wurde als Herz- aber auch Abtreibungsmittel eingesetzt.



Ihr Name «Nieswurz» hat aber auch noch eine weitere interessante Komponente: In der Antike wurde die Christrose als Heilmittel gegen den Wahnsinn geschätzt. Psychische Erkrankungen wurden als Überschuss an schwarzer Galle erklärt und Niesen galt dabei als beste Abhilfe. Witzigerweise antwortete ein Patient dem Arzt Plautus auf seinen Rat, zwanzig Tage Nieswurz zu trinken: «Aber ich bin doch nicht verrückt».

So ist es denn auch nicht verwunderlich, dass in Wilhelm Hauffs Märchen *Zwerg Nase* (1826) das Kraut «Niesmitlust» das Heilmittel ist, mit dem die Figur Zwerg Nase kuriert wird von seiner «Ver-Rücktheit», seiner Verwandlung zum hässlichen Gnom mit Buckel und braunen Händen, der selbst von seiner Mutter und seinem Vater nicht mehr erkannt und verjagt wurde.

Und auch in Selma Lagerlöfs *Legende von der Christrose* (1908) bewirkt die Christrose ein profundes Wunder. Eine Räubermutter erwirkt dank dieser Blume einen Freibrief für ihren Mann, einen wilden Räuber. Kein Wunder, dass eine Pflanze, die, wie es im Text der ersten Nobelpreisträgerin für Literatur heißt, «jedes Jahr ihre weißen Blüten und ihre grünen Stängel um die Weihnachtszeit aus dem Erdreich sprießen lässt», prädestiniert ist für Übersinnliches. ■

JANUAR



Foto: JCLin

FR 03
☾ ☽ 21^h

Dezember 2021

Silvester

SA 01

Januar 2022

1922 Alois Vogel * in Wien-Favoriten, Dichter u. Schriftsteller. 1959 erschien sein erster Roman «Das andere Gesicht» († 02.04.2005 in Pulkau).

Neujahrstag

Bildung und Liebe : Ein Jahr in Briefen mit Novalis

«Ich habe nicht geglaubt Sie falsch zu verstehen, wenn ich Ihre Bemerkung über die Liebe so nahm, daß Sie die Liebe nicht für einen directen Zweck, aber wohl für einen indirecten Zweck ansehen. Man verfehlt die Natur der Liebe ganz, wenn man geradezu sich Liebe zur einzigen Beschäftigung wählt – aber wie, wenn alle directe Zwecke gleichsam Mittel für diesen indirecten Zweck werden, der sie alle in Einen Punct vereinigt? der die höhere Einheit aller dieser niedern Einheiten ist? Wenn man die Summe aller directen Zwecke Bildung nennt, so könnte man

SO 02

40. Woche nach Ostern

● Neumond 19:33
1822 Rudolf Clausius * in Köslin, dt. Physiker († 24.08.1888 in Bonn)

☉ 08:27 / 16:26
☾ 08:32 / 15:43

Melchior

MO 03

KW 01

☽ ☽ ♀ 11^h
1922 Ágnes Nemes Nagy * Budapest, ungar. Dichterin und Widerstandskämpferin († 23.08.1991 in Budapest).
1972 Frans Masereel †, fläm. Maler u. Grafiker (* 30.07.1889).

Kaspar

DI 04

Die Erde ist im kleinsten Abstand von der Sonne.
☽ ☽ ♀ 4^h, ☽ ☽ ♀ 20^h

Balthasar

MI 05

1922 Ernest Shackleton † in Grytvikon/Südgeorgien, irischer Polarforscher (* 15.02.1874 in Kilkea/Irland).

Die letzte der 13 Heiligen Nächte beginnt.

DO 06

☽ ☽ ♀ 4^h
1822 Heinrich Schliemann * in Neubokow, dt. Archäologe († 26.12.1890 in Neapel).
1872 Aleksandr Skrjabin * in Moskau, russ. Komponist u. Pianist († 27.04.1915 in Moskau).

Epiphania / Dreikönigstag

FR 07

♀ Größte östliche Elongation
1972 Emma Perry Carr † in Evanston/Illinois, amerik. Chemikerin. Als eine der ersten Wissenschaftler setzte sie die Spektroskopie in der Organischen Chemie ein (* 23.07.1880 in Holmesville/Ohio).

SA 08

SO 09

41. Woche nach Ostern

● Erstes Viertel, ♀ untere ☽ ☽ 2^h

☉ 08:24 / 16:34
☽ 11:56 / –

MO 10

KW 02

1922 Hannelore Schroth * in Berlin, dt. Schauspielerin. Nach dem ersten großen Filmerfolg in «Spiel im Sommerwind» spielte sie u.a. in «Unter den Brücken» (1945) und «Der Mann, der nicht nein sagen konnte» (1958) († 07.07.1987 in München).

DI 11

MI 12

1822 Étienne Lenoir * in Mussy-la-Ville/Wallonie, belg. Erfinder des ersten brauchbaren Gasmotors (1859) († 04.08.1900 in St.-Maur-des-Fossés/Frankreich).

DO 13

Vor 66 Jahren (1956) starb der dt.-amerik. Maler Lyonel Feininger in New York (* 17.07.1871 in New York).

FR 14

SA 15

☽ ☽ ☽ 3^h
822 Michaelskirche in Fulda vom Mainzer Erzbischof Haistulph geweiht.
1622 Molière in Paris als Jean-Baptiste Poquelin getauft, franz. Schauspieler u. Dramatiker († 17.02.1673 in Paris).

es keinem nachdenkenden Menschen in den Sinn gekommen ein so flüchtiges Wesen, wie Glückseligkeit, zum höchsten Zweck, gleichsam also zum ersten Träger des geistigen Universums zu machen.»

Novalis an August Wilhelm Schlegel in Jena. Freyberg: den 12ten Jänner 1798 [Freitag]*

*Novalis: *Schriften. Viertes Band, Lebensdokumente: Tagebücher, Briefwechsel, Zeitgenössische Zeugnisse.* Hrsg. von Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mahl und Gerhard Schulz. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1975, Seite 245.

sagen, der Geist dieser Gesammtheit, der Schlüssel der Bildung – der Sinn dieses großen Gegenstands ist *Liebe*.

Ohne Gegenstand kein Geist – ohne Bildung keine Liebe. Bildung ist gleichsam der feste Punct, durch welchen diese geistige Anziehungskraft sich offenbart – das nothwendige Organ derselben. Es ist, wie mit der Glückseligkeit – Es ist eigentlicher Unsinn mit dem sogenannten Eudämonismus. Aber warlich bedauernswerth, daß man je sich auf ernsthafte Widerlegungen davon eingelassen – In der That ist

SO 16

☾☿♀ 22^h

42. Woche nach Ostern

⊙ 08:19 / 16:45
☽ 14:55 / 07:43

MO 17

KW 03

DI 18

○ Vollmond 00:48, ☽☿♄ 22^h

MI 19

☾☿♃ 8^h

DO 20

☾☿♃ 24^h

☿ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Steinbock.
♄ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Wassermann. Beginne mit der Monatstugend
«Diskretion – wird zu Meditationskraft.»

Nach Bauernregel Wachstumsbeginn.

FR 21

1872 Franz Seraphicus Grillparzer † in Wien, österr. Schriftsteller u. Dramatiker (* 15.01.1791 ebenfalls in Wien). Großen Erfolg in Österreich und auf dt. Bühnen hatten seine Tragödien «Die Ahnfrau» (1817), «Medea» als 3. Teil der Trilogie «Das goldene Vlies» (1819) wie auch «Des Meeres und der Liebe Wellen» (1831).

SA 22

1872 Luise von Plönies † in Darmstadt, dt. Dichterin u. Schriftstellerin. 1849 erschien ihr Sonettenkranz «Abälard und Heloise», 1867 ihr neutestamentliches Gedicht «Maria von Bethanien» und 1870 ihr geistliches Drama «Maria Magdalena» (geb. Leisler am 07.11.1803 in Hanau).

SO 23

1922 Arthur Nikisch † in Leipzig, ungar. Dirigent (* 12.10.1855 in Mosonszentmiklós).

Vor 33 Jahren (1989) starb der spanische Maler Salvador Dalí in Figueres/Katalonien (* 11.05.1904 in Figueres).

⊙ 08:12 / 16:56
☾ 23:14 / 10:46

MO 24

KW 04

DI 25

● Letztes Viertel

Gedenktag der Schauung des Paulus vor den Toren von Damaskus, wodurch seine Wende vom Verfolger der Christen zu deren wortreichstem Verteidiger eingeleitet wurde.

MI 26

DO 27

1922 Luise Zietz † in Berlin, dt. sozialdem. Politikerin u. erste Frau in Dt., die in einen Parteivorstand gewählt wurde (* 25.03.1865 in Bargteheide).

Gedenktag der Opfer des Nationalsozialismus.

FR 28

1872 Otto Braun * in Königsberg, sozialdemokratischer dt. Politiker († 15.12.1955 in Locarno). Vor 20 Jahren (2002) starb die unsterbliche Autorin von «Pippi Langstrumpf», «Michel aus Lönneberga» und «Ronja Räubertochter», Astrid Lindgren, in Stockholm (* 14.11.1907 in Vimmerby).

SA 29

☾☿♄ 16^h
Vor 66 Jahren (1956) wurde die tragische Komödie «Der Besuch der alten Dame» von Friedrich Dürrenmatt in Zürich uraufgeführt.

SO 30

☾☿♀ 4^h

1972 «Bloody Sunday»: Bei einer Demonstration in der nordirischen Stadt Derry für Bürgerrechte und gegen die Internment-Politik der britischen Regierung kommen 13 Iren ums Leben.

⊙ 08:03 / 17:08
☾ 07:16 / 14:29

MO 31

☾☿♄ 3^h

44. Woche nach Ostern

DI 01

Februar

● Neumond 06:46, ☽☿♃ 12^h

1972 Valborg Werbeck-Svärdström † in Bad Boll-Eckwälden, schwed. Gesangspädagogin (* 22.12.1879 in Gävle).

Gedenktag für die irische Heilige Brigida († 523).

Redaktion: Lin

«Die Tugend des freien Menschen zeigt sich ebenso groß im Vermeiden wie im Überwinden von Gefahren.»

Spinoza, *Die Ethik*, IV. Lehrsatz 69

Die (für Sonntag) angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in mitteleuropäischer Zeit (MEZ) und gelten genau für Kassel. Bei Konjunktion (☾) und Opposition (☿) der Wandelsterne (Sonne ☾ und Mond ☽) und Planeten: Saturn ♄, Jupiter ♃, Mars ☿, Venus ♀ und Merkur ☿) ist die Zeit in ganzen Stunden ebenfalls in MEZ angegeben. Der zunehmende Mond ist durch das Zeichen ☽ gekennzeichnet, der abnehmende durch das Zeichen ☾.

**Wintersonnenlicht
du fühlst des Vogels Flügelschlag
ohne Ende**

Jean-Claude Lin
für A. B.

12 Wege zum Schöpferischen im Menschen

Rudolf Steiners Leben und Werk ist mit seinen rastlosen Reisen und über 6000 gehaltenen Vorträgen quer durch Europa ein einzigartiges Phänomen des 20. Jahrhunderts. Einen kleinen Einblick in seine vielfältigen Anregungen zur eigenen spirituellen Entwicklung gibt die Reihe **Impulse: Werde ein Mensch mit Initiative**.

Grundlagen

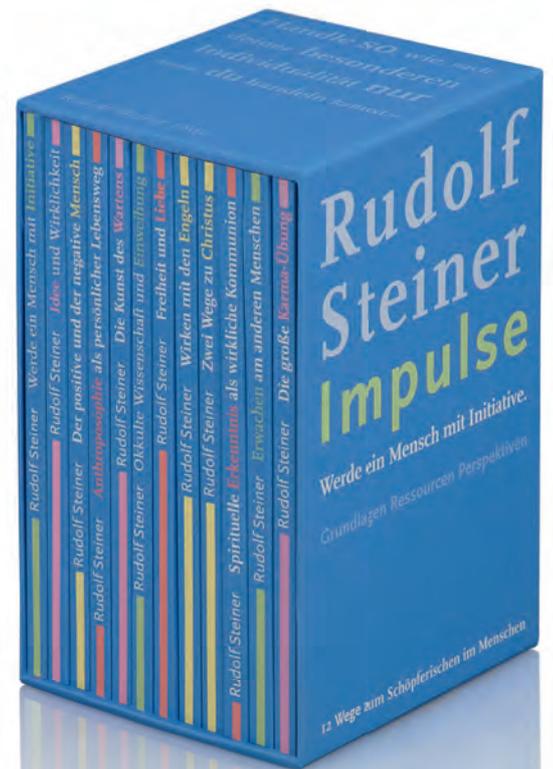
1. Werde ein Mensch mit Initiative
2. Idee und Wirklichkeit
3. Der positive und der negative Mensch
4. Anthroposophie als persönlicher Lebensweg

Ressourcen

5. Die Kunst des Wartens
6. Okkulte Wissenschaft und Einweihung
7. Freiheit und Liebe
8. Wirken mit den Engeln

Perspektiven

9. Zwei Wege zu Christus
10. Spirituelle Erkenntnis als wirkliche Kommunion
11. Erwachen am anderen Menschen
12. Die große Karma-Übung



Rudolf Steiner
Werde ein Mensch mit Initiative

Grundlagen – Ressourcen –
Perspektiven.
Zwölf Wege zum Schöpferischen
im Menschen.

Impulse 1 bis 12.

Herausgegeben von Jean-Claude Lin
mit Einleitungen von Mario Betti,
Jörg Ewertowski, Ruth Ewertowski,
Lydia Fechner, Bernardo Gut,
Wolfgang Held, Martin Kollewijn,
Olaf Koob, Jean-Claude Lin,
Andreas Neider, Nothart Rohlf
und Gottfried Stockmar.

12 Bände (insgesamt 768 Seiten,
kartoniert) in Schmuckkassette

€ 42,- (D)

ISBN 978-3-7725-2700-5

www.geistesleben.com

Alle Bände sind auch einzeln zum Preis
von je € 5,- (D) erhältlich.

Alle Bände @ auch als eBook erhältlich.



IN DER KRAFT DER GEGENWART

von Jean-Claude Lin

Wie will ich in der Gegenwart leben? Überkommt mich die Melancholie in Erinnerung an eine frühere Zeit oder gar die Trauer im Anblick eines Fotos eines mir lieben Menschen, der nicht mehr in meiner Gegenwart ist? Oder flüchte ich ganz und gar im Erträumen einer Zukunft, die höchst hypothetisch und spekulativ ist, im Aufstellen von Plänen, Projekten, Perspektiven, die keinen Boden in der Gegenwart haben, deren Zeit eben noch nicht gekommen ist? Weil die Gegenwart von mir nun anderes erwartet, erfordert, verlangt.

Wie ich in der Gegenwart lebe, ist keine triviale Angelegenheit. Wenn es eine Eigenschaft gibt, die wir auf jeden Fall und unter allen Umständen dem Ich zuschreiben wollen, dann ist es Gegenwart, gegenwärtig zu sein, Präsenz. Und wir wissen, dies ist keine körperliche Angelegenheit. Es ist eine seelisch-geistige. Wir können in einer Versammlung und doch nicht wirklich anwesend sein, weil wir in Gedanken woanders weilen. Und selbst im Tun ertappen wir uns manchmal als abwesend, nicht bei der Sache.

Doch lässt sich kraftvoll in der Gegenwart leben, ohne die Vergangenheit, ohne die Zukunft einzubeziehen? Immer mehr Menschen haben in den letzten Jahren mit einem ihnen sehr nahen Verwandten oder Freund die Erfahrung machen müssen, wie mit dem Verlust der Erinnerungsfähigkeit auch eine erhebliche Schwächung der Lebensfähigkeit in der Gegenwart einhergeht. Mit der Erinnerung an die jüngste

Vergangenheit schwindet zunächst auch die Fähigkeit, die Zukunft zu gestalten. Und oft genug erlebt man einen in diese Lage gekommenen Menschen als desorientiert, als einen, der sich selbst verloren hat. Eine der bewegendsten Schilderungen eines solchen Menschen gibt Oliver Sacks in seinem Buch *Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte* im Kapitel über den «verlorenen Seemann» Jimmie.

Wie ich in der Gegenwart lebe, leben kann, hat auch mit meinem Verhältnis zur gewordenen Vergangenheit wie zur entstehenden Zukunft zu tun. Die Gegenwart zeichnet mich ja als Ich aus. Im neunten Vortrag seines in Wien gehaltenen Zyklus *Makrokosmos und Mikrokosmos* vom 29. März 1910 erwähnt Rudolf Steiner jedoch, wie das Ich von zwölf Perspektiven her gesehen werden muss, um es in seiner Vollständigkeit anzuschauen: «Es gibt zwölf verschiedene Bilder des einzelnen Ich. Und erst dann im Grunde genommen, wenn man von zwölf verschiedenen Standpunkten aus, auf denen man außerhalb seines Ich gestanden hat, zurückgeschaut hat auf sich selber, hat man sein vollständiges Ich begriffen. Es verhält sich mit dieser Anschauung des Ich von außerhalb genau so, wie etwas, was sich abbildet in dem Verhältnis der zwölf Sternbilder des Tierkreises zur Sonne. Wie die Sonne durch die zwölf Sternbilder hindurchgeht und



Das Künftige ruhe auf Vergangenen
Vergangenes erfühle Künftiges
Zu kraftendem Gegenwartssein;
Im inneren Lebenswiderstand
Erstarke die Weltenwesenskraft
Erblicke die Lebenswirksamkeit
Vergangenes ertrage Künftiges.*

Rudolf Steiner

in jedem Sternbild eine andere Kraft hat, wie sie im Frühling in einem bestimmten Sternbild erscheint, dann weiterrückt und im Laufe eines Jahres die zwölf Sternbilder des Tierkreises durchläuft und so von zwölf verschiedenen Standpunkten aus unsere Erde bescheint, so bescheint sich auch das menschliche Ich von zwölf verschiedenen Standpunkten aus, beleuchtet sich von zwölf verschiedenen Standpunkten aus, wenn es zurückblickt aus der höheren Welt.»

Fünf Jahre später, 1915, verfasst Rudolf Steiner einen Zyklus von zwölf siebenzeiligen Strophen, die er mit den Zeichen des Tierkreises versieht. Sie wurden zuerst als kosmologisches Gedicht zur Darstellung des Tierkreises und der sieben Wandelsterne eurythmisch auf die Bühne gebracht. In diesem «Zwölf Stimmungen» genannten Zyklus kann man aber ebenfalls zwölf Stimmungen des Ich erleben. Von der Perspektive des Steinbocks aus befragt sich das Ich um sein Verhältnis zur Vergangenheit und Zukunft, damit es «zu kraftendem» – bzw. «kräftigem», wie es in der späteren gedruckten Fassung heißt – «Gegenwartsein» komme, wie es in der Merkurzeile der Steinbockstrophe heißt, nach den vorangehenden Sonnen- und Venuszeilen. Kraftvoll will ich in der Gegenwart leben, ist die Stimmung des Ich, das im Zeichen des Steinbocks spricht. ■

* Zitiert nach der Originalhandschrift Rudolf Steiners, die im Ergänzungsband 40a der Rudolf Steiner-Gesamtausgabe *Sprüche Dichtungen Mantren*, Dornach 2002, wiedergegeben ist.

DIE ANDERE URKATASTROPHE (Teil II)

Ein Trauma und ein Mythos: die kleinasiatische Katastrophe der Griechen und die Geburt der modernen Türkei

von Konstantin Sakkas

Unter den fünf Pariser Vorortverträgen, die den Ersten Weltkrieg beendeten, ist der von Versailles der bekannteste. Weniger bekannt sind die vier weiteren Verträge, in denen mit den übrigen Mittelmächten Frieden geschlossen wurde: Österreich, Ungarn, Bulgarien und dem Osmanischen Reich.

Der Vertrag von Sèvres, der am 10. August 1920 unterzeichnet wurde und gemäß dem Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts der Völker die weitgehende Aufteilung Kleinasiens unter den Siegermächten vorsah, wurde als einziger der Pariser Verträge nicht durchgesetzt und auch nie von der Türkei ratifiziert. Konstantinopel und die Meerengen Dardanellen und Bosphorus sollten unter internationale Aufsicht kommen, Ostanatolien an das neugegründete Armenien, Kurdistan unter autonome Verwaltung, Kilikien im Südosten an Frankreich, der Südwesten mit dem Dodekanes an Italien, schließlich das Gebiet um Smyrna an der Westküste an Griechenland. Die Mehrheit der Smyrnioten waren Griechen. Der Nahe Osten, die arabische Halbinsel und Nordafrika waren teils Kolonien wie Libyen, teils unter Völkerbundsmandat wie Palästina, teils selbstständig wie Ägypten und Saudi-Arabien.

Was nun kam, wurde zum bleibenden Trauma für Türken und Griechen. Für die Türken, weil es sie an den Rand der Vernichtung ihrer Staatlichkeit brachte; für

die Griechen, weil es ihnen die schwerste Niederlage ihrer neueren Geschichte eintrug. Für die einen ist es der türkische Unabhängigkeitskrieg; für die anderen die kleinasiatische Katastrophe. Gleich nach dem Waffenstillstand von Moudros, im Oktober 1918, besetzten die Alliierten Konstantinopel. Am 15. Mai 1919 landeten griechische Truppen, ermuntert vom britischen Premierminister David Lloyd-George, einem leidenschaftlichen Philhellenen, in Smyrna, um das ihnen zugesprochene Gebiet in Besitz zu nehmen. Vier Tage später landete General Mustafa Kemal in Samsun am Schwarzen Meer, um von dort aus, weitab vom besetzten Konstantinopel, den türkischen Widerstand zu organisieren. Auch dort gab es eine griechische Bevölkerungsminderheit: seit der Antike lebten die Pontier an der Küste des Schwarzen Meeres (Póntos Eúxenos).

Schon im Weltkrieg hatte es Deportationen von und Massaker an den Pontiern gegeben, die allerdings nicht das Ausmaß des Völkermords an den Armeniern erreichten; nun wurden sie systematisch. So wie der 19. Mai 1919 für die Türken als Auftakt ihrer nationalen Wiedergeburt gilt, so gilt er den Griechen als Gedenktag des Genozids an den Pontiern.

Bis heute hat dieser Völkermord im kollektiven Gedächtnis Deutschlands keinen Platz gefunden, bis heute dominiert die

Erzählung vom türkischen Befreiungskrieg. Im April 1920 beschlossen die Alliierten in San Remo offiziell die Aufteilung der Türkei. Daraufhin rebellierte Kemal gegen den nachgiebigen Sultan und rief zum nationalen Widerstand auf. Den Alliierten war klar, dass sie ihren Aufteilungsplan für Kleinasien mit Gewalt würden durchsetzen müssen. Jetzt schlug die Stunde der Griechen. England und Frankreich hatten im Ersten Weltkrieg furchtbare Aderlässe erlitten, ihre Gesellschaften waren kriegsmüde. So boten sich die Griechen als Vollstrecker von San Remo und Sèvres an: Sie sollten den kleinasiatischen Festlanddegen für die gebeutelten Großmächte spielen.

Das wurde ihnen zum Verhängnis. Der rasche Vorstoß der Griechen ins Landesinnere überdehnte ihre Nachschublinien; am 13. September 1921 wurde er am Fluss Sakarya, hundert Kilometer vor Ankara, gestoppt. Der Schriftsteller İsmail Habip Sevük sagte später: «Der Rückzug, der am 13. September 1683 vor Wien begann, wurde 238 Jahre später gestoppt.»

Der Historiker Heinz A. Richter, dem wir die bislang einzige wissenschaftliche Darstellung des griechisch-türkischen Krieges in deutscher Sprache verdanken, vergleicht die Lage der Griechen in Kleinasien mit der Napoleons in Russland. Die Griechen, ermuntert durch London, aber auch angestachelt durch die eigene



irredentistische Gier, hatten sich in ein expansionistisches Gambit verirrt, aus dem sie nur noch ein rechtzeitiger Rückzug hätte retten können.

Doch die Chance hierzu wurde veran. Stattdessen ordnete Kemal seine Truppen, unterstützt durch französische und italienische Waffenlieferungen, aber auch durch das kommunistische Russland, das in Kemal den Revolutionär gegen das Sultanat feierte und im März 1921 die Türkei durch den Vertrag von Moskau als erster Staat überhaupt völkerrechtlich anerkannt hatte. Ende August 1922 brachten die Türken der griechischen Armee bei Dumlupınar eine schwere Niederlage bei. In heillosen Flucht fluteten griechische Soldaten nun zurück nach Smyrna, um sich in die Heimat einschiffen zu lassen.

Am 8. September 1922 kam es dort zum letzten Akt in dieser griechischen Tragödie: Türkische Marodeure steckten das griechische Viertel Smyrnas in Brand, plünderten und mordeten. Eine halbe Million Griechen strömten zum Hafen. Am Kai spielten sich erschütternde Szenen ab: Menschen wurden ins Wasser geworfen und von türkischen Soldaten beschossen. Alliierte Offiziere schauten dem überwiegend tatenlos zu. Erzbischof Chrysostomos wurde auf Veranlassung von Nureddin Pascha gelyncht. Am 19. September 1922 verließ der letzte griechische Soldat Smyrna.

So endete die dreitausendjährige Geschichte des Griechentums in Kleinasien. Der gescheiterte Feldzug, vor allem aber die türkischen Massaker an den kleinasiatischen Griechen, hatten Hunderttausende Menschenleben gefordert. In Athen – König

Konstantin war zwischenzeitlich zurückgekehrt, Venizelos zurückgetreten – kam es erneut zum Umsturz: wieder ging der König, die Verantwortlichen für das Scheitern des Feldzugs wurden vor Gericht gestellt: von den sechs Todesurteilen im «Prozess der Sechs» wurden fünf vollstreckt; der sechste Todeskandidat, Prinz Andreas von Griechenland – er hatte formal ein Kommando in Kleinasien innegehabt –, wurde begnadigt und ging ins Exil an die Riviera, während seine Gattin Alice von Battenberg dem Wahn verfiel; sein Sohn Philip (1921–2021) ging als Prinzgemahl der Queen in die Geschichte ein.

Die Megáli idéa war gestorben. Die Türkei aber war gerettet, und der Mythos Atatürk geboren, denn diesen Beinamen verlieh man später Mustafa Kemal. 1923 trafen sich die Großmächte in Lausanne und beschlossen den großen Bevölkerungsaustausch: 1,5 Millionen Griechen verließen Kleinasien Richtung Griechenland, eine halbe Million griechische Muslime in die andere Richtung. Es blieben zurück die muslimische Minderheit in Westthrakien sowie die Hunderttausend Griechen von

Konstantinopel. Bei den Septemberpogromen 1955 wurden auch sie vertrieben.

Bis heute ist der Konflikt zwischen Griechenland und der Türkei nicht beigelegt. Bis heute ist, trotz NATO-Mitgliedschaft, die Blockzugehörigkeit der Türkei ungeklärt. Die Wunden aber, die in der polemikí dekaetía, dem «kriegerischen Jahrzehnt» zwischen 1912 und 1922 geschlagen wurden, schwelen noch immer. Noch immer tut sich die Türkei – tun sich viele Türken – schwer, den Genozid an den Armeniern anzuerkennen, ganz zu schweigen vom Genozid an den kleinasiatischen Griechen, den die westliche und insbesondere die deutsche Öffentlichkeit bis heute weitgehend ignoriert.

2022 jährt sich das Ende des griechisch-türkischen Krieges zum hundertsten Mal, ebenso die Errichtung des Völkerbundsmandats über Palästina. So wie im Nahen Osten offene kriegerische Gewalt herrscht, so herrscht im östlichen Mittelmeer ein kalter Krieg. Ostrom, das einst auf dem Westbalkan begann und bis nach Mesopotamien und Ägypten reichte, kommt nicht zur Ruhe. ■

Foto: zettberlin / photocase.de

Das bis heute einzige wissenschaftliche Standardwerk zum Thema in dt. Sprache stammt von Heinz A. Richter: *Der griechisch-türkische Krieg 1919-1922*. Verlag Franz Philipp Ruten in Kommission bei Harrassowitz 2016, (222 Seiten, 30,- Euro. Zahlreiche schwarzweiße Abb. u. Karten. ISBN: 978-3-447-10656-6).

In meinem Essay «Die andere Urkatastrophe (Teil I)» in *a tempo* 12/2021 ist mir ein bedauerlicher Fehler unterlaufen: Marokko war nie Teil des Osmanischen Reiches. Wohl aber geriet es 1911 im Zuge der 2. Marokkokrise vollends unter französischen Einfluss, wodurch das Osmanische Reich in Nordafrika, zu dem zu diesem Zeitpunkt noch nominell Libyen sowie Ägypten gehörten, zusätzlich ins Hintertreffen geriet. Ich bitte den Fehler zu entschuldigen. *Konstantin Sakkas*

Konstantin Sakkas studierte Jura, Philosophie und Geschichte und arbeitet als freier Autor u.a. für Deutschlandradio, Der Tagesspiegel, Die ZEIT und den SWR.

ANKOMMEN IM KÖRPER – UND DER WELT

von Dr. med. Genn Kameda

Mittwochabend, 22 Uhr, kinderärztlicher Notdienst: Zwei völlig erschöpfte Eltern kommen mit ihrem schlafenden Neugeborenen im Maxi-Cosi an. Der Grund: Der kleine Levi schreit ständig, hat Koliken, nichts hilft. Nein, Fieber oder Durchfall hat er nicht. Das Baby wird schlafend (ja, das geht!) untersucht, alles soweit okay. Aber die Eltern wissen nicht weiter.

Welcher Kinderarzt kennt eine solche Szene nicht? Oder eine andere: Die erste Vorsorgeuntersuchung im Alter von 4 bis 5 Wochen steht an. Die Eltern sind gestresst und berichten, dass ihr Baby – ihr erstes Kind – seit ungefähr einer Woche an massiven Bauchkoliken leide und man auf Empfehlung von Freunden bereits erfolglos mehrere Medikamente ausprobiert habe. Nun soll es ein Termin beim Osteopathen richten.

Schreien = Kommunikation Die Beispiele zeigen: Nicht wenige Eltern sind durch ein schreiendes Baby massiv belastet. Viele wissen auch einfach nicht, wie stark Schlaf- und Schreidauer variieren können. Manche Babys schreien viel, andere fast gar nicht. Die verkürzte Wahrheit ist: Bis zu drei Stunden Schreidauer täglich sind im Rahmen. Warum manche Kinder viel schreien und andere weniger? Wahrheit Nummer zwei: Wir wissen es einfach nicht. Klar ist immerhin: Meist beginnen Säuglinge in der zweiten Woche mehr und vor allem in den Abendstunden zwischen 18 und 22 Uhr zu schreien. Nach sieben bis neun Wochen nimmt das Schreien in der Regel wieder ab.

Das können anstrengende Wochen sein. Aber vielleicht hilft es ja, wenn man sich Folgendes bewusst macht: Schreien ist eigentlich eine Art der Kommunikation. Der Säugling äußert darüber seine Bedürfnisse wie Hunger, Wunsch nach Nähe und Zuwendung, nasse Windeln. Schreien ist also für Babys zunächst ganz schlicht und ergreifend ein normaler Teil ihres Alltages.

Lernen, sich selber zu regulieren Aber warum schreien manche Babys heftiger als andere? Früher ging man von Bauchkoliken aus. Heute nehmen wir eher an, dass es sich um ein frühkindliches Regulationsphänomen handelt. Regulation bedeutet, dass Babys lernen, zum Beispiel mit Reizen umzugehen. Wenn sie damit überfordert sind, brauchen sie viel Nähe und Unterstützung.

Die Fähigkeit, sich selber regulieren zu lernen, kann empfindlich gestört werden, zum Beispiel durch Stressoren in der Schwangerschaft oder rund um die Geburt, auch genetische Faktoren spielen eine Rolle. Aber häufiger noch wirken sich Belastungen bei den Eltern, zum Beispiel durch Ängste und Stress, Wochenbett-Depression, partnerschaftliche Konflikte oder finanzielle

Sorgen problematisch aus. Dann entsteht leicht eine Negativ-Spirale von frustrierenden Erfahrungen für das Kind – und die Eltern. Bis heute ist allerdings nicht klar, welches Kind wie reagiert.

Hilfreich kann sein: mehr Rhythmus in den Tag- und Nachtablauf bringen, ein Schlafprotokoll führen, zusätzliche Reize vermeiden, die eigentlich beruhigen sollen («bei Laune halten»), den Säugling in einem sogenannten «Puck-Sack» (das gute alte Pucken) gut einwickeln – und natürlich die Eltern entlasten und gleichzeitig für die Wahrnehmung des Neugeborenen schulen (was hat zum Beispiel das Handy im Kreißsaal und im Wochenbett zu suchen?).

Perspektivwechsel wagen Gleichzeitig kann es sich lohnen (sicher nicht während einer Schrei-Attacke, wenn die Nerven blank liegen ...) mal einen Perspektivwechsel zu versuchen: Wie kommt das Kind denn auf die Welt? Es erlebt die Geburt, die Wehen, den Geburtskanal extrem physisch, teilweise sogar mit Geburtsverletzungen. Was bedeutet diese Erfahrung wohl für das Neugeborene? Diese neue Körperlichkeit? Wie empfindet es Schmerzen, zum Beispiel Bauchschmerzen? Im Laufe der Zeit wird das Kind seine Körperlichkeit als etwas Eigenes und Teil des Lebens erfahren. Denn über den Körper bekommt der Mensch Signale für Sinneswahrnehmungen und Empfindungen,



Foto: nanhita / photocase.de

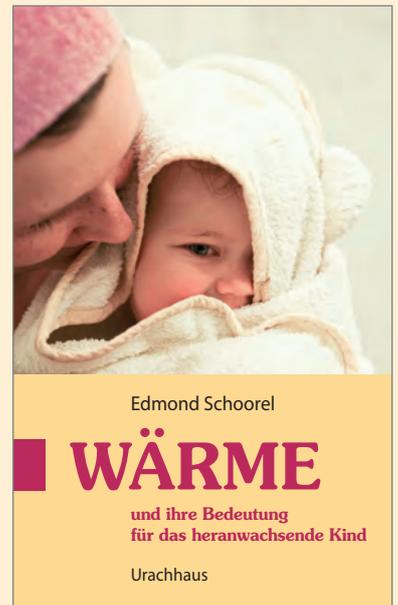
die uns das Leben näherbringen. Ein langer Prozess. – Ganz bildlich kann man es sich ja so vorstellen: Das Kind kommt nach einer langen Reise, nach Schwangerschaft und Geburt, auf der Welt an. Erst langsam wacht es auf. Es beginnt, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen, an den Wechsel von Licht und Dunkelheit. Es beginnt, visuelle Eindrücke, Gerüche, Geräusche und Temperaturen wahrzunehmen. Und natürlich auch die verschiedenen Menschen, die es erlebt, ihre Gewohnheiten, Stimmungen, Sorgen und Ängste ...

Der Säugling lernt dabei ja nichts weniger als das Leben selbst kennen. Mal schmerzt und zwickt es, mal ist es warm und gemütlich. Über die Körpererfahrungen erlebt das Baby erstmalig Nähe, Geborgenheit und Liebe. Wenn man darüber nachdenkt, wird eigentlich schnell klar, dass diese Erfahrungen Zeit und Raum brauchen.

Über den Körper in die Welt Wenn man noch einen Schritt weitergeht, und das Leben in einem größeren Kontext mit Geburt und Tod betrachtet, dann ist es doch erstaunlich, dass die Geburt am Anfang des Lebens ein sehr körperliches Geschehen ist, das den Raum öffnet, um ein seelisches Lebensempfinden zu ermöglichen. Demgegenüber steht der Tod mit dem letzten Atemzug als ein mehr seelisches Geschehen. Im Laufe der Jahre wird die Körperlichkeit des alten und gebrechlichen Menschen immer weniger – vielleicht wird sie auch weniger gebraucht, weil sich dafür im Seelischen eine Fülle an Erlebnissen und Erfahrungen angesammelt hat. Vielleicht gehört das auch zum Sinn des Lebens, dass wir mit unserem Körper dem Leben allgemein, auch in seinen spirituellen Dimensionen, näherkommen?

Zurück zur Beratung in der Kinderarztpraxis: Natürlich sollen diese Gedanken nicht dazu dienen, das Leiden der Neugeborenen und den Stress der Eltern zu verharmlosen. Aber manchmal kann es ja durchaus tröstlich sein, die Dinge aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Zu den menschlichen Erfahrungen gehören eben Freud und Leid – und in den ersten Lebenswochen auch oft das Schreien. Daher wäre es schön – auch wenn die Nächte wirklich kurz sein können und uns das Weinen sehr nahegeht – wenn wir ein Bild davon entwickeln, dass es eigentlich eine positive Entwicklung ist, dass das Kind beginnt, sich auf dieser Welt als körperlich-seelisch-geistiges Wesen seinen Platz zu suchen und anzukommen – und das geht nur über das Empfinden, auch von Schmerzen. Aber dabei bleibt es ja nicht, es gehört ja auch so viel Freude dazu. ■

Dr. med. Genn Kameda (www.kinderarztpraxis-kameda.de) ist Kinderarzt und Onkologe. Von 2007 bis 2012 war er als Oberarzt in der Abteilung für Kinder- und Jugendmedizin am Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke tätig. Seit 2013 ist er als Kinderarzt mit eigener Praxis in Düsseldorf niedergelassen.



Warm – wärmer – richtig!

Das Aufwachsen in einer von Wärme geprägten Atmosphäre ist die beste Voraussetzung dafür, dass ein Kind später sich selbst und seinem Umfeld achtsam und voller Zuneigung und Offenheit begegnet. Dieser hilfreiche Ratgeber bietet einen umfassenden Überblick darüber, was Eltern für eine gesunde Entwicklung ihrer Kinder tun können.

Wärme ist einer der wichtigsten Aspekte in der Erziehung – wenn nicht der wichtigste überhaupt. Der Kinderarzt Dr. Edmond Schoorel zeigt, wie Eltern, die ihr Kind mit Wärme, Achtsamkeit und Zuneigung erziehen, das Fundament für seine positive Entwicklung legen können.

3. Auflage jetzt lieferbar!

Edmond Schoorel
**Wärme und ihre Bedeutung
für das heranwachsende Kind**
Aus dem Niederländischen von
Marianne Holberg
100 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen,
kartoniert | € 12,90 (D) | ISBN 978-3-8251-7917-5
☎ Auch als eBook erhältlich!

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com

NEUBEGINN. der.



Ein Wendepunkt. Ein andersartiger Beginn.

DER BERGE GRENZEN

von Konstantin Sakkas

Es ist das Schicksal des Menschen, Fragment zu sein. Fragmentarität ist die *conditio humana* schlechthin. Und so, wie sich der Mensch je auf ein wesensmäßig vollständiges Leben hin entwirft: so bleibt die Vervollständigung je Fiktion.

Der Wunsch nach Vollständigkeit und seine Versagung besitzen zwei Dimensionen, eine weltliche und eine überweltliche; beide sind miteinander verschränkt, werden aber für gewöhnlich von der Philosophie auseinandergedacht. Seine Ziele im Leben nicht zu erreichen, heißt es, sei nicht dasselbe, wie die Annäherung an das höhere Ideal zu verfehlen.

Doch sind beide Dimensionen wirklich so strikt voneinander getrennt? Ist nicht vielmehr das Überweltliche Projektion des Weltlichen, und die romantische Beschwörung einer Perfektion im Jenseits nicht Sublimation zutiefst diesseitiger Wünsche?

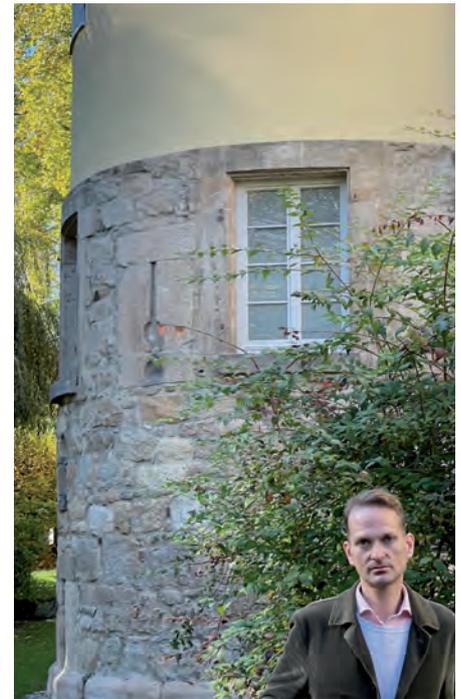
Im Jahr 1812 dichtete Friedrich Hölderlin, damals schon «wahnsinnig» und im legendären Tübinger Turmzimmer (*Foto oben vor dem Hölderlinturm*) am Neckar lebend: *Die Linien des Lebens sind verschieden, / Wie Wege sind, und wie der Berge Grenzen. / Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen / Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.*

Man liest diese Zeilen gern als Ausdruck einer romantischen Sehnsucht nach dem Jenseits. Spiegeln sie aber nicht vielmehr die ganz konkrete, fleischliche Enttäuschung eines Mannes wider, dem die

Beziehung zur begehrten Frau, das Leben in einem aufgeklärten politischen System brutal versagt wurden? Ist das Metaphysische vielleicht nur Maske einer verstümmelten Physikalität?

Man kann weiter gehen und die ganze christlich-abendländische Geistesgeschichte als Projekt der Sublimation unerfüllter, abgeschlagener weltlicher Wünsche lesen. Das zutiefst weltliche Gefühl, «im falschen Film zu sein», in seiner Persönlichkeit diametral verkannt und verletzt zu werden – «das Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif», sagt Schillers Marquis Posa –, wird transponiert ins Metaphysische, damit es einen weniger bedrücke. Das hieße aber: nicht ist eigentlich das Jenseits Horizont eines belanglosen Diesseits, sondern die irdische Welt ist Verweisungsgrund der höheren Welt.

In dieser Umkehrung der ontologischen Hierarchie von Ideal und Gegenständlichkeit entbirgt sich die Schöpferkraft des Fragmentarischen. Es geht nicht darum, einem Höheren gerecht zu werden, sondern das «Niedere» rechtzumachen. Der moderne Begriff von Perfektion, den wir so gern als platt und uneigentlich verketzern, ist Ausdruck dieser historischen Blickverschiebung: der Mensch, der sich zum Produkt seiner eigenen sozialen, technologischen und kosmetischen (Kosmetik kommt von Kosmos = Welt) Möglichkeiten macht, ist nicht etwa Abklatsch von Vorfahren, die schwärmerisch ins Sonnenlicht



erhab'ner Fernen blickten; sondern dieser moderne *homme-machine*, dieser sich und seine Umwelt schnöde optimierende Cyborg ist der Versuch der Erfüllung vorväterlicher Sehnsüchte, die sich einst nur unter der Camouflage des Wahns (Wähnens) regen durften. Die epochale Gleichzeitigkeit von Romantik und Industrialisierung, von Phantastik und Revolution ist kein Zufall.

Ja, der Mensch ist Abbruch seiner höheren Wesenhaftigkeit, die so «gebrochen» sich dem sehenden Auge zeigt. Genauso aber ist seine jeweilige Biographie Bruchstück (*der Berge Grenzen*) eines kompletteren Lebenslaufs, den sich anzueignen gerade sein «höherer» Auftrag ist. Das höhere Sein muss aus den Fragmenten des Da-seins wieder-hergestellt werden; darin liegt keine Verfälschung und keine Schande, wie Heidegger vermeinte; sondern seine epochale Chance auf Sichtbarkeit. ■

DAS KONZERT

von Sebastian Hoch

Musik berührt und betört uns Menschen. Innig lauschen wir vom heimischen Ohrensessel aus einer schönen Aufnahme oder erfreuen uns im Auto an unserem Lieblingsstück im Radio. Mal mehr, mal weniger elegant bewegen wir uns in einst erlernten Tanzschrittfolgen über das Parkett oder feiern euphorisch zu einem wuchtigen DJ-Set. Wir streamen den gerade lieb gewonnenen Song wieder und immer wieder oder genießen im Konzert- wie Opernhaus die zeitlose Kunst eines einzigartigen musikalischen Bühnenwerks. Manchmal versuchen wir gar, mit den eigenen Fingern und Lippen dem Klavier oder Cello, der Flöte oder den Stimmbändern sinnvolle Klänge zu entlocken und längst Bekanntes wie noch Ungehörtes in purer, sinnlicher Gegenwart zu musizieren. Hier spielt dann tatsächlich die Musik – und berührt wie betört werden wir zum aktiv Mitspielenden.

Wie alle Spiele aber bedarf auch die Musik Regeln, die sie formen. Regeln, die Voraussetzung sind für Sinn und Zusammenhang, für Struktur wie Wirkung gleichermaßen. Regeln, die das Geschichten erzählen mit Klang überhaupt erst ermöglichen und welche Musik denk- und hörbar werden lassen. Und doch, auch das magische Regelwerk der Tonkunst verändert sich so kontinuierlich wie konsequent. Es wird reflektiert, wird gebrochen und schließlich neu zusammengesetzt. Bedeutungen entstehen, die sich allmählich wandeln. Begriffe werden gefunden, um im Laufe der Zeit ihre

Gültigkeit zu verlieren. Das Sprechen über und durch Musik, es strebt seit jeher nach Konstanz und Verbindlichkeit und kennt gleich der sie umgebenden Welt doch vor allem Entwicklung und Transformation.

Wann immer wir uns dem kunstvollen Spiel der Musik nähern, dieses begreifen, ja selbst gestalten wollen, begegnen uns Chiffren und Codes. Ob beim intensiven Notenstudium oder der leichten Lektüre von erläuternden Texten. Ob beim Blättern im begleitenden Programmheft oder im Vertrauen auf die eigene Wahrnehmung und Urteilskraft – stets treffen wir auf nur scheinbar klar bestimmte Gattungen und die weite Welt der musikalischen Formenlehre. Nicht immer aber ist deren vermeintlich vertrautes Vokabular dabei selbstverständlich klar. Und manchmal bleibt es einfach so wunderbar und rätselhaft, wie die Schönheit der Musik selbst.

Einigen dieser Vokabeln werde ich mich in diesem Jahr besonders nähern – sie gewissermaßen zu decodieren versuchen – und mich auf die Suche nach dem jeweilig Wesentlichen ihres musikalischen Kerns machen. Am Anfang steht ein schon dem Wortsinn nach vielfältiger und vieldeutiger Gattungsbegriff, der den kontinuierlichen Wandel in der Musizierpraxis ebenso verkörpert, wie das bereichernde Spannungsverhältnis von Tonkunst und Tonkünstler, von gesellschaftlicher Wirklichkeit und der sie widerspiegelnden Musik. Schon beim abendlichen Gang ins *Konzert* begegnet uns

seine vielgestaltige Komplexität. Jene vermag sich gar noch zu steigern, derweil wir andächtig einem *Concerto* zuhören, wie es die eleganten *Concerti grossi* op. 6 von Arcangelo Corelli (1653–1713) *konzertiert*. Vollkommenheit erfährt sie dann schließlich, wenn wir es kaum mehr erwarten können, durch die Klangpracht eines großen Orchesters im feinen Zusammenspiel mit einer virtuoson Solistin schon beim fulminanten Eröffnungsakkord von Ludwig van Beethovens (1770–1827) fünftem *Klavierkonzert* op. 73 in Es-Dur innerlich erhaben durch das bis auf den letzten Platz besetzte *Konzerthaus* zu schweben. Das Ambivalente und Mehrdeutige, es ist Ausprägung wie Ausgangspunkt des *Konzerts*.

Schon die Etymologie zeugt vom widerspenstigen, vom dialektischen Charakter dieser musikalischen Gattung, leitete sie sich doch aus zwei eigentlich konträren Bedeutungen ein und desselben Wortes her: Das lateinische *concertare* für «streiten», «wetteifern» oder «disputieren» trifft im italienischen *concertare* für «zusammenwirken», «in Übereinstimmung bringen» oder «zusammenspielen» auf nichts weniger als auf sein Gegenteil.

Seit dem frühen 16. Jahrhundert zunächst nur als Sammelbezeichnung für ein musikalisches Ensemble, also für eine Gruppe von Instrumentalisten sowie den dazugehörigen Veranstaltungsort gebräuchlich, erweiterte sich der Konzertbegriff zu Beginn des 17. Jahrhunderts auch auf



Foto: hornharry / photocase.de

jene Kompositionen, die speziell für Ensemble bestimmt waren. Das sprichwörtliche Wett-eifern der einzelnen Stimmen in mehrhörigen Werken – beispielhaft im Schaffen Giovanni Gabrielis (1554/57–1612) – beeinflusste dabei ausgehend von Venedig nach und nach die Musik in ganz Europa. Die neuartige spezifische Freiheit und ausdrucksstarke Gestaltbarkeit der einzelnen solistischen Vokal- und später dann Instrumentalstimmen im gegenseitigen Wechsel und Widerstreit über einer gemeinsamen verbindenden Grundlage, dem «Generalbass», schärfte so die Kontur einer neu entstehenden Gattung, die nach Johann Mattheson (1681–1764), des wohl einflussreichsten Musiktheoretikers seiner Zeit «... so viel sagen will, als ob in einem solchen Concert eine oder mehr auserlesene Sing = Stimmen mit der Orgel, oder unter einander, gleichsam einen Kunst = Streit darüber führten, wer es am lieblichsten machen könne.»

Der leidenschaftliche Diskurs als musikalische Symbiose von Gegen- und Miteinander, der *konzertierende Stil* eines Wechselspiels von hervortretenden individuellen Soli mit kollektivem Tutti, er wird kennzeichnend für die Musik des gesamten Barock – und von Johann Sebastian Bachs (1685–1750) *Brandenburgischen Konzerten* bis hin zu Antonio Vivaldis (1678–1741) *Die vier Jahreszeiten* op. 8 seitdem beliebtes Betätigungsfeld fast aller Tonschöpfer.

Nicht zuletzt die spieltechnische Finesse der über 500 Instrumentalkonzerte Vivaldis bewirkte denn auch in der Folge die weitere Genese dieser so wandelbaren Gattung. Prägte bis dahin noch vornehmlich die «Ritornellform»* Schema und Struktur einer konzertanten Komposition, entwickelte sich im Verlauf des aufklärenden 18. Jahrhunderts die inhaltlich komplexere und diskursive «Konzertsonatenform» zur bestimmenden Gestalt der meisten – nunmehr fast ausschließlich instrumentalen – konzertanten Werke der Zeit. Dreisätzigkeit und zunehmend symphonische Ausdrucksstärke, unbändige Virtuosität und die zumeist improvisierte «Solokadenz»** werden von nun an zu den formgebenden Charakteristika des klassisch-romantischen Instrumentalkonzerts. Solistinnen und Solisten zu jenen gefeierten Mozart-, Chopin- oder Penderecki-Interpreten, die uns bis heute als musikalische Magnete manch bewunderndes Staunen entlocken.

Das Konzert als Bühne zur Selbstdarstellung und subjektiver Haltung im konstruktiven Wettstreit mit kollektiver Form und rahmendem Ganzen – das ambivalente Grundwesen dieser faszinierenden Gattung jedoch blieb trotz allen Wandels. Und bietet als zeitloses Spielfeld immer wieder aufs Neue Gelegenheit dazu, das Spannungsverhältnis von Individuum und Gesellschaft musikalisch zu verhandeln. ■

* Das Tutti der Vielen spielt hierbei im wiederkehrenden Wechsel mit freien Soloepisoden jeweils das Thema oder aber einen Teil desselben.

** Ein eingeschobener, spieltechnisch zumeist virtuoser Teil für das Soloinstrument kurz vor Schluss eines Werkes.

Sebastian Hoch (www.sebastian-hoch.de) studierte an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart Musiktheorie, Neue Medien und Klavier und arbeitet als privater Musiklehrer und Komponist.



Ein Orchester von Weltruh stellt sich vor

Seit 75 Jahren nimmt das Stuttgarter Kammerorchester einen herausragenden Platz in der internationalen Orchesterlandschaft ein. Darüber hinaus betätigt es sich in besonderer Weise in den Bereichen Bildung und Neue Medien und bietet Leadership-Seminare an. Das SKO nimmt seine Aufgabe als musikalischer Botschafter durch eine rege Tournee- und Gastspieltätigkeit rund um den Globus wahr.

Dieser opulente Bildband mit mehr als 160 Fotos von Reiner Pfisterer bietet faszinierende Einblicke in das Schaffen dieses einzigartigen Orchesters. Er zeigt die schönsten Konzertsäle der Welt – und ermöglicht gleichzeitig selten gesehene Einblicke in den lebendigen Alltag der Mitglieder eines großartigen Orchesters.

«Brillanz und Neugier auf der Basis niveauvoller Tradition – kann man sich etwas Besseres vorstellen?»

Thomas Zehetmair

Gut gespielt ist nicht genug
Die Welt des Stuttgarter Kammerorchesters
Fotos von Reiner Pfisterer
200 Seiten, gebunden
Format: 30x24 cm
€ 34,- (D) | ISBN 978-3-8251-5259-8

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com



«ALLES IST AUSTRAGEN»

von Albert Vinzens

Ich hatte viele Jahre einen wiederkehrenden Traum: Ich stand mitten im Beruf, hatte Familie und war nicht mehr jung. Da trat plötzlich jemand, den ich nicht kannte, an mich heran und sagte aufgeregt, ich müsse in einer halben Stunde in Zimmer 305 im dritten Stock am Ende des Gangs meines ehemaligen Schulhauses das mündliche Matheabitur nachholen, weil beim Abitur damals etwas schiefgegangen sei. Ich erstarrte, dann kam ein Filmriss und ich fand mich schweißgebadet im Bett wieder. Meine Schulerinnerungen sind unentspannt – soviel kann ohne Weiteres aus diesem Traum herausgelesen werden.

In letzter Zeit bekam ich gleich dreimal Post wegen neuen Schulgründungen. In einer kleinen Gemeinde in den Alpen entschloss sich ein Ehepaar, seine vier Kinder nicht in die Schule des Orts zu geben, sondern zusammen mit anderen, ähnlich denkenden Eltern aus der Umgebung, eine eigene Schule zu gründen. Das Crowdfunding ist inzwischen erfolgreich abgeschlossen und eine alte Fabrik umgebaut worden. Die Schulaufsicht gab für zwei Jahre die Unterrichtserlaubnis, allerdings mit der Auflage, nach Ablauf dieser Frist bei den Schülerinnen und Schülern nachzuprüfen, ob ihre schulischen Leistungen denen der Regelschulen entspreche. Das klingt nach Stress, doch wenn die Behörde schon einmal diese Erlaubnis ausgesprochen hat, ist das Schulinspektorat auch

daran interessiert, dass die Überprüfung gelingen werde. Nun muss neben der Geldbeschaffung und der Unterrichtsgenehmigung nur noch das dritte Glied in der Kette gelingen, es müssen «nur noch» genügend Eltern da sein, die freudig und mit der nötigen Geduld in die Herausforderungen hineinwachsen, die ihre Schule für sie bereithält.

In der erwähnten Schule wird auf einen starren Lehrplan verzichtet und stattdessen auf «Transformation» und «New Learning» gesetzt, also Lernfiguren aus der Wirtschaft. Die Schülerinnen und Schüler sollen mit den rasenden Veränderungen im Technischen und Digitalen vertraut gemacht werden und ebenso mit der Natur. Der Lehrkörper setzt auf Intentionalität, Co-Kreativität und Empathie – menschliche Eigenschaften, die Computern fehlen. Es soll keinen Frontalunterricht geben, kein Stillsitzen und keine Paukereien festgesetzter Inhalte. Die neue Schule versteht sich als Vermittlerin von Kunstfertigkeit und nicht als Einrichtung, die den Schülern Dinge beibringen will, die ihnen nicht liegen und die sie deshalb nicht lernen und also auch nie richtig können werden.

Von einer zweiten Schulgründung im vergangenen Sommer schrieb mir begeistert ein Freund, der zu den Gründern gehört. Der Freund hat «vor nicht allzu langer Zeit eine Art neue Lebens Epoche angefangen» und sich entschlossen, mit

Eltern aus Home-Schooling-Kreisen einen offenen, freien «Lernraum der Lebensfreude» zu gründen. Inzwischen werden auf dem noch recht bescheidenen Gelände die Räume gestrichen und Bücher für die Erwachsenen angeschafft, denn gute Schule beginnt mit der Einbindung der Eltern. Auch diese Schule hat kein Programm. Doch sie legt Wert auf den Unterschied zwischen Erziehung und Bildung. Weil Bildung durch die Kette der Generationen geht, wird hier von Anfang an so intensiv die Elternbildung gepflegt. Die beteiligten Erwachsenen bemühen sich in dieser Schule um eine Atmosphäre, die den Kindern erlaubt, «viele zu können und wenig zu müssen». In der Post des Freundes lag eine Postkarte mit einem Spruch von Lew Tolstoi, der nicht nur *Krieg und Frieden* geschrieben, sondern auch eine Schule in Russland gegründet hatte, in der er eine Zeitlang selbst Lehrer war: «Die Freiheit plötzlich vom Unterricht wegzulaufen, ist etwas Nützliches und Notwendiges, und zwar als Mittel, den Lehrer vor den äußersten und größten Fehlern zu bewahren.»

Schluss mit Hierarchien und Titeln und der Festlegung von Können und Wissen, so die Initiatorenteams dieser Schulen. Statt immer nur das Mögliche zu wiederholen, scheinen sie sich für das Unmögliche entschieden zu haben. Sie lassen das mit dem Aufstellen von Programmen und Skills. Stattdessen zitieren sie Texte, die etwas von

dem einfangen, was sie selbst noch nicht genügend in Sprache bringen können.

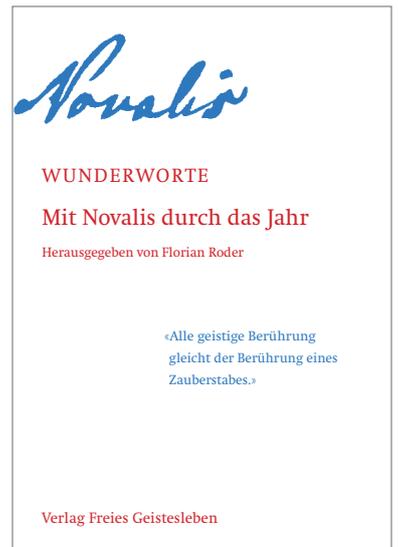
In der Post zu diesen Schulgründungen fand ich nirgends so etwas wie ein Curriculum, dafür umso mehr Gedichte, etwa das Gedicht von Erich Fried über die Liebe. Begriffe wie Vernunft, Einsicht, Klugheit und Erfahrung werden darin niedriger eingestuft als die Liebe. Vernunft unterscheidet schnell zwischen Sinn und Unsinn, Einsicht meine über Erfolg oder Misserfolg einer Sache entscheiden zu können und Erfahrung immer schon zu wissen, was möglich und was unmöglich sei, nur die Liebe, so Fried, sage immer nur «es ist was es ist», eine Haltung, die Mut mache, «gemeinsam das Unmögliche zu versuchen.»

Statt Lehrplan, Didaktik und stundengetakteter Unterricht nur noch Absichtslösigkeit, Unvoreingenommenheit, Freude an Nebensachen und umständliche Umwege? Statt Beobachten, Prüfen und Konfliktmanagement ab sofort Freude, Tüfteln, Spinnen? «Spiele das Spiel», lese ich in einem der mitgeschickten Texte, er ist von Peter Handke, «sei nicht die Hauptperson» und «vermeide die Hintergedanken». Oder: «Geh ein, wo du Lust hast, und gönne dir die Sonne. Vergiss die Angehörigen, bestärke die Unbekannten, bück dich nach Nebensachen, weich aus in die Menschenleere.»

Für mich ist das neu: Dichterworte und Geistesgegenwart, Erschütterbarkeit und die mutige Aufforderung, wir sollten uns gegenseitig unsere Wunde zeigen, statt uns dem Gegenüber wie in einem Hochglanzprospekt zu präsentieren. Viele Eltern fürchten, wenn sie so etwas hören, um die Karrieren ihrer Kinder. Solche reform- oder alternativpädagogischen Konzepte seien unrealistisch. Und so stehen sich heute Schulen manchmal fremd, ja sogar feindlich gegenüber. Dabei wäre das Gespräch untereinander für alle ein Gewinn, denn der Erfolg von Schule zeigt sich erst, wenn die Schüler schon lange im Leben stehen und vielleicht inzwischen selbst Eltern sind und wieder neue Schulformen suchen, weil sie wegen ihrer eigenen Schulerfahrungen von Alpträumen geplagt werden.

Was hingegen heute schon als gemeinsame Lebenseinsicht gilt, scheint mir der Gedanke zu sein, dass Bildung viel Zeit und die richtigen Räume verlangt. Rainer Maria Rilke, dessen Gedicht *Über die Geduld* in einem der Briefe zum Vorschein kam, fand dazu die Worte:

Man muss den Dingen / die eigene, stille / ungestörte Entwicklung lassen, / die tief von innen kommt / und durch nichts gedrängt / oder beschleunigt werden kann, / alles ist austragen – und / dann gebären ... ■



Leben mit Novalis 250 Jahre nach seiner Geburt am 2. Mai 1772

Für jeden Tag des Jahres hat Florian Roder einen Sinnesspruch, ein «Wunderwort» des jung verstorbenen, genialen Dichters Novalis ausgewählt. Wichtige Daten aus Novalis' Biografie sowie Geburtstage für ihn wichtiger Persönlichkeiten wie Goethe und Schiller sind angegeben.

«Alle geistige Berührung gleicht der Berührung eines Zauberstabes. Alles kann zum Zauberwerkzeug werden...»

Novalis, Aus dem Eintrag für den 12. Januar

«Jedes menschen Geschichte soll eine Bibel sein – wird eine Bibel sein.»

Novalis, Eintrag für den 6. Juli

Wunderworte

Mit Novalis durch das Jahr

Herausgegeben von Florian Roder.
Mit zwölf Vignetten von Doris A. Hecht.
168 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag
€ 16,- (D) | ISBN 978-3-7725-1800-3
www.geistesleben.com

Freies Geistesleben
Wissenschaft und Lebenskunst



UNSICHTBAR IM HELLEN LICHT



gelesen von Simone Lambert

Ein Spiel um Leben und Tod beginnt tief unter dem Meer, in der Höhle der Träumer. Passagiere und Matrosen, schlafend, aufgehängt an Bootshaken. Celeste sitzt einem Mann im smaragdgrünen Anzug gegenüber, der mit ihr ein Spiel spielen will, das er «die Abrechnung» nennt. Um ihre Lieben zu retten, soll sie drei absurde Fragen beantworten ...

Aus diesem «Traum» fällt sie heraus und findet sich im Opernhaus wieder; hier hält man die Zwölfjährige für die Waise, die in der Kuppel wohnt – zusammen mit Anna, die sich um sie kümmert – und der Operndiva Petrova dient. Das prachtvolle Opernhaus kennt Celeste gut; es war ihr Zuhause und gibt ihr jetzt Halt. Aber die vage Erinnerung an ihre Familie teilen die Menschen um sie herum nicht. Warum nennt man sie Maria?

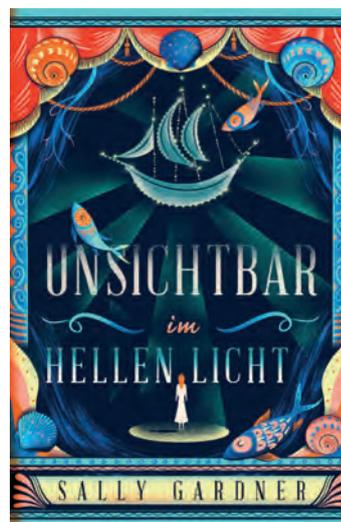
Dann passiert eine Katastrophe: Das Glanzstück des Opernsaals, der riesige Kronleuchter, löst sich aus seiner Verankerung und fällt in den Zuschauerraum. Celeste wird lebensgefährlich verletzt. Madame Petrova kümmert sich fortan um sie, aus uneingeschränkt eigennützigem Motiven. Sie ist die «Hexe» in diesem Märchen, böse, eifersüchtig, eine Harpyie. Mit Hilfe von Hildegard, deren ungeliebter Tochter, flieht Celeste aus dem Haus. Viggo, der Neffe des Werkstattleiters Peter, findet sie erschöpft und schneebedeckt auf einem Treppenabsatz.

Die Handlungsorte – das historische, vorweihnachtliche Kopenhagen, das prachtvolle Opernhaus mit seinem quirligen Theaterleben, die geheimnisvolle Unterwasserwelt – erzeugen einen stimmungsvollen Rahmen für die Geschichte eines Mädchens, das, unter Einsatz all seines Muts, seiner Zähigkeit, seiner Liebe und seines Vertrauens, eine Tragödie abwenden will. Dabei überlappen sich zwei Realitätsebenen. Die Stadt entspricht Kopenhagen, aber in K. ist eine Stadt dieses Namens unbekannt. Das Haus der Petrova löst ein Déjà-vu in Celeste aus – es ist das Haus ihrer Familie in der anderen Wirklichkeit. Und wer ist dieses Mädchen, das nur sie sehen kann ...? Allmählich kehrt Celestes Erinnerung zurück und so werden die Zusammenhänge und Details auch uns Lesenden verständlich und ziehen uns in den Bann.

Das große Thema dieser fantastischen Erzählung ist die Verbundenheit, die Liebe, die Großzügigkeit und Solidarität unter Freunden. Peter Tias, der Werkstattleiter des Opernhauses, und Viggo, sein Ziehsohn, kümmern sich fürsorglich um Celeste und nehmen ihre Sorgen ernst. Anna nimmt Hildegard auf, die sich vom garstigen Teenager zu einer echten Freundin mausert und, ohne ihre Mutter, ihr Talent als Sängerin entfalten kann. Ein besonders berührendes Motiv: Immer dann, wenn sie von gerechtem Zorn erfüllt ist, leuchtet Celeste aus ihren vielen kleinen Narben – so hell, dass sie andere blendet. Das Licht ihrer Wut scheint ihr den Weg zu bahnen.

Der Jugendroman enthält Anklänge an die Märchen Hans Christian Andersens, aber auch an die bizarren Filme eines Tim Burton. Magie mag böse oder poetisch erscheinen, sie enthält immer auch ein Quäntchen Humor.

Wie Celeste ihre Lieben aus der Höhle der Träumer befreit, soll hier nicht verraten werden. Dass dieses ungewöhnliche Märchen in dem aufwändig und schön gestalteten Band, einfühlsam übersetzt von Alexandra Ernst, eine spannende Lektüre darstellt, sei aber unbedingt gesagt. – Ein Buch, das die Freundschaft und die Liebe zur Wahrheit feiert. ■



Sally Gardner

Unsichtbar im hellen Licht

Übersetzt von Alexandra Ernst

351 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, Goldfolienprägung sowie Lesebändchen
20,- Euro
ISBN 978-3-7725-2854-5
Verlag Freies Geistesleben

(ab 14 Jahren)

EIN GUTES NEUES JAHR

von Bärbel Kempf-Luley und Sanne Dufft

Auf der Treppe höre ich ein Tapsen, kurz darauf geht die Türe auf. «Guten Morgen, Oma.» Ich werfe einen Blick auf die Uhr und muss lachen. «Naja, «Morgen» ist schon vorbei, würde ich sagen. Es ist fast Mittag. Seid ihr ausgeschlafen?» Die Mädchen schütteln die Köpfe, gähnen und kriechen zu mir aufs Sofa.

«Bist du schon lange auf?», will Nora wissen. Ich nicke. «Nach Silvester darf man so lange schlafen wie man will. Weißt du das nicht?» – «Klar weiß ich das, aber ich wache eben immer früh auf. Ich war sogar schon spazieren. Und seitdem sitze ich hier und bin faul. Neujahrstag. Alle dürfen faul sein. Herrlich!» Nora nickt. Lucy wickelt sich noch fester in die Decke, gähnt und schaut in die Ferne. Nach dem Aufstehen ist sie nie gesprächig.

Nach einer Weile fragt sie: «Und warum warst du dann schon spazieren, Oma?» – «So begrüße ich immer das neue Jahr. Am Neujahrsmorgen ist es so still, als ob die ganze Welt schläft. Kein Mensch ist unterwegs, nur ein paar Rehe habe ich gesehen und ihnen ein gutes neues Jahr gewünscht. Ach ja, ein frohes, gutes, gesundes neues Jahr, das wünsche ich euch auch.»

«Wir haben uns aber heute Nacht schon ein frohes neues Jahr gewünscht, Oma.» – «Ja, aber zum Neujahrstag gehört es eben ganz unbedingt, dass man allen, die einem begegnen, ein gutes neues Jahr wünscht.» – «Und warum?» Ich zucke mit den Schultern. «Naja, so ist das eben. Das ist doch ein schöner Brauch. Früher sind am ersten Januar sogar die Kinder von Haus zu Haus gezogen und haben Neujahrswünsche gebracht.» – «Als du klein warst?» – «Nein. Ganz früher! Das habe ich gelesen», gebe ich zu. «Jedenfalls haben die Menschen ganz früher geglaubt, dass es ganz besonders viel Glück und Segen bringt, wenn Kinder am ersten Januar ein gutes neues Jahr wünschen.» – «Das könnten wir doch auch machen, oder?» Ich zögere. «Eigentlich eine schöne Idee. Aber ihr wisst ja, dass wir leider im Moment nicht einfach so zu jedem Haus spazieren und dort klingeln können.» Die Mädchen schweigen enttäuscht. «Und wenn wir die Neujahrswünsche in den Briefkasten stecken, Oma?» – «Oh, das ist eine gute Idee!»

Die Mädchen holen Papier und Stifte. Wir schreiben und malen. Bald liegt auf dem Tisch ein ganzer Stapel Neujahrswünsche.

Und dann können wir losziehen. Im Dorf ist es immer noch still. Bis es hupt. Der Onkel! Und auch der kleine Cousin ist dabei. Mit großem Hallo wünschen wir uns alle nochmals ein gutes neues Jahr. Nora und Lucy nehmen Samuel an die Hand und die letzten Karten werden hüpfend und mit «Schritt für Schritt» und «Engelein flieg» verteilt.

Zurück im Warmen sitzen wir gerade gemütlich um den Tisch, als Nora und Lucy tuscheln, aufstehen und mit einer Schüssel voller Wasser zurückkommen, die sie neben die Kerze stellen. «Wir wollen Wachs gießen und ihr müsst alle mitmachen.» Befehl ist Befehl, also orakeln wir, schließlich sind wir alle neugierig, was das neue Jahr bringen könnte. Nacheinander tropfen wir Kerzenwachs in die Schüssel und dann legen wir unsere Figuren auf ein Tuch. Bei Samuels sind wir uns alle einig. Das ist ein Junge mit einem Ball. Ein ganzes Jahr mit seinem heißgeliebten Ball erwartet ihn.

Die Botschaft der anderen Wachsfiguren zu enträtseln ist nicht so einfach. Jeder macht Vorschläge, was sie bedeuten könnten und wir lachen, bis uns die Bäuche wehtun. Ganz ernst nehmen wir unser Orakel nicht, aber wir haben großen Spaß.

Dann macht es «Platsch», das Wasser spritzt auf den Tisch und mitten in unserer Zukunftsschüssel ist ein Ball gelandet. Für Samuel fängt das Jahr jedenfalls gut an. ■

Auch 2022 erzählt Bärbel Kempf-Luley,

Autorin und Buchhändlerin bei Kunst und Spiel in München, ihre Geschichten als Oma und Beobachterin.

Und auch die Illustratorin und Autorin Sanne Dufft (www.sanne-dufft.de) erschafft im neuen Jahr das passende Bild zu den Erlebnissen um Nora, Lucy, ihren Freundinnen und Freunden und der Familie.



MORGENS UM 6 IM MELKSTAND

von Renée Herrnkind

Die Bäuerin, das unbekannte Wesen? Viele wissen mehr darüber, was mit ihrem Auto in der Werkstatt passiert als über die Erzeugung von Lebensmitteln. Im Ranking der zehn angesehensten Berufe kommen der Landwirt, die Landwirtin, nicht vor – aber immerhin der Müllwerker. Zur Arbeit auf dem Feld, im Stall oder im Gewächshaus dominieren entweder romantische Bilder von Bullerbü oder Horrorvisionen von körperlicher Anstrengung die Gedanken.

In den kommenden zwölf Monaten geht es daher hier mit der Demeter-Bäuerin Christine Haberlach in den Stall oder auf den Schlepper. Dicke Ordner bei der Öko-Kontrolle werden gewälzt und die Nase in den Komposthaufen gesteckt. So kommt das Arbeitsleben vom biodynamischen Hof Haberlach direkt in Ihren Lese-Sessel.

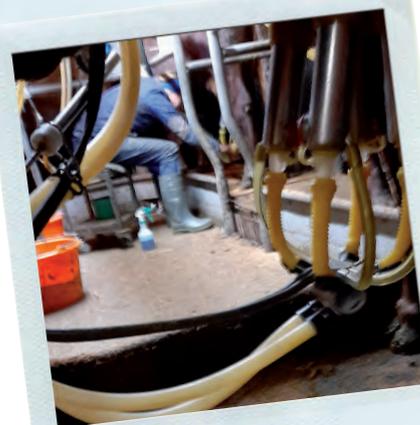
Die Diplom-Agrar-Ingenieurin Christine Haberlach bewirtschaftet auf dem Familienbetrieb im Vogelsberg 110 Hektar Acker- und Wiesenfläche, baut Weizen, Roggen, Hafer an, rodet Kartoffeln und kümmert sich um die Milchviehherde. Zeit, ihr «den Hof zu machen» ...

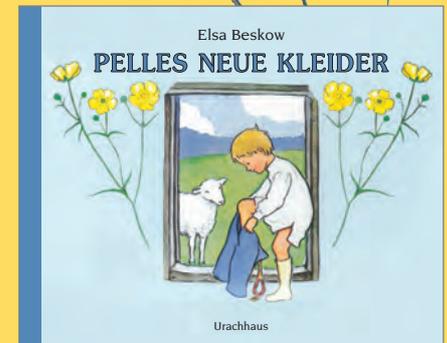
Unsere Atemwolken tanzen mit denen der Kühe durch den Stall. Minus acht Grad sind es hier drinnen, zwei Grad kälter ist es draußen. Christine erinnert in ihrem Lagen-Look an das «Michelin-Männchen». Na, wer kennt das noch? Mir ist jetzt schon kalt, trotz wollener Skiunterwäsche. Um fünf Uhr ist die Demeter-Bäuerin aufgestanden, hat Feuer im Kaminofen gemacht und sich für zwei Kaffeebecher-Dauern an den Computer gesetzt, E-Mails und Wetterprognose gecheckt. Kurz nach sechs treffen wir uns auf dem Haberlach-Hof im Vogelsberg. Ich bin an diesem Tag ausnahmsweise so früh dran, Milchbauern 365 Tage im Jahr.

Jetzt, im tiefsten Winter, steht der mobile Melkstand, mit dem Christine im Sommer zu den Kühen auf die Weide fährt, in der zum Stall umfunktionierten Scheune neben dem schmucken Fachwerkhaus. Die meisten Tiere der Herde schlafen im dick eingestreuten Liegebereich. Ein paar forsche Vertreterinnen des Roten Höhenviehs

warten schon. Sie wollen in den Melkstand. Dort gibt es eine Handvoll Getreideschrot, natürlich vom eigenen Acker – das Leckerli neben der hier üblichen, wesensgemäßen Heufütterung.

Christine macht die Futterkrippen sauber und legt etwas Heu vor. Das verkürzt den Tieren die Wartezeit. Aus der Spülung schleppt sie das Melkzeug zum Melkstand. Jedes wiegt rund fünf Kilo, die Zitzenbecher baumeln an ihren Beinen. Olive, Luzie, Lousan sind als Erste dran und nehmen auf der rechten Seite ihre Plätze ein. Wie im richtigen Leben gibt es auch bei den Kühen so'ne und solche. Der einen ist es egal, wo sie hingestellt wird, die andere besteht auf ihren angestammten Platz. «Sind alles Individualistinnen», kommentiert Christine. Mit dem Papierhandtuch reinigt sie die Euter, melkt kurz jeden Strich (so heißen die Zitzen) mit der Hand in den Vormelkbecher. Alles bestens, weder Blut noch Flocken in der Milch. Rasch ist das





Melkzeug angehängt. Über die Schlauchleitung fließt die Milch direkt in den großen Edelstahltank, der kontinuierlich gekühlt im Nebenraum steht. Die Bäuerin lässt die zwei nächsten Tiere für die linke Seite des Melkstandes eintreten. Normalerweise kommen so alle 32 Höhenvieh-Damen dran, im Januar werden jedoch schon einige nicht mehr gemolken (sie stehen trocken, heißt das in der Fachsprache), weil sie demnächst Nachwuchs bekommen. «Es dauert immer ein bisschen, bis sie verstanden haben, dass die Melkzeit vorbei ist», erklärt Christine die leichte Unruhe im Wartebereich. Rasch stellt sie die Pumpe bei den ersten Kühen aus, hängt das Melkzeug ab und entlässt das Vieh in den Laufstall.

Die Molkerei holt alle zwei Tage die Haberlach-Milch ab. «Das Milchauto kommt nachts, das hören wir schon gar nicht mehr. Sie pumpen den Tank leer und stellen gleich die Spülung an», erläutert die Expertin ihre Routinen. Wir bewegen uns kaum, sind zwischen den fünf Kühen im Melkstand auf Euterhöhe und reiben uns die Hände, damit die Finger wenigstens etwas warm werden. «Handschuhe im Melkstand, das geht bei mir gar nicht», kommentiert die studierte Bäuerin.

Nach rund anderthalb Stunden sind alle Kühe durch. Zurück im gut durchlüfteten Stall verteilt Christine mit der Heu-

gabel zügig Heu vor den Fressgittern. «Das ist eine schöne Arbeit», strahlt sie. Die Kühe freuen sich unübersehbar auf das Frühstück. «Ich gebe ihnen etwas zurück, nachdem ich ihnen ihre Milch genommen habe. Und zwar das Futter, das ich im Sommer mit Mühe gemacht habe – kein zugekauftes. Mich erfüllt jedes Mal tiefe Freude über diese Arbeit.»

Es riecht gut hier am Futtertisch. Mit einem Kopfschnicken sortieren die Kühe im trockenen Grün ihre Leckerbissen. Das Knorpeln der kauenden Rinder schafft eine geradezu heimelige Atmosphäre. Christine lässt ihre Gedanken schweifen. Wie organisieren andere Milchbauern in allen Teilen der Welt ihre täglichen Melkabläufe? Die Kühe sind für sie das Herz des Hofes, das Melken Ausdruck des lebendigen Kreislaufs. Es gibt den Rhythmus vor, um 17 Uhr steht es wieder auf dem Arbeitsplan. Aber bevor wir zum Frühstück ins Haus gehen können, muss erst der Melkstand sauber gemacht, das Melkzeug mehrfach gespült, die Kuhfladen vom Laufhof geschoben werden. «Gut, dass die Kacke nicht überall angefroren ist», relativiert Christine den durchaus anstrengenden Einsatz. Alles Handarbeit, alles mit Muskelkraft.

Ich bin hungrig und freue mich auf einen warmen Sitzplatz nah am Ofen. Morgen schlaf ich wieder länger. ■

Renée Herrnkind arbeitet seit 1981 als freie Journalistin im eigenen Journalistenbüro «Schwarz auf Weiß» und legt ihren thematischen Akzent auf die Entwicklung der Bio-Branche und auf einen nachhaltig-ökologischen Lebensstil. Zusammen mit ihrem Mann und den Hüte-Hündinnen Kaalotta und deren Tochter Maalin lebt sie in Mittelhessen und dem Oberallgäu.

Fotos: RHerrnkind

Wie unsere Kleidung entstehen kann ...

Pelle und sein Schaf haben eines gemeinsam: sie wachsen. Aber während die Wolle seines Schafes immer länger wird, wird seine eigene Jacke immer kürzer. Also schert er sein Schaf und trägt die Wolle zur Großmutter, damit irgendwann eine neue Jacke für ihn daraus werden kann ... Nun begleiten wir Pelle auf den einzelnen Stationen, die er mit seiner Wolle durchlaufen muss, um tatsächlich an seine neuen Kleider zu kommen. Dabei ist er auf die Hilfe seiner beiden Großmütter, seines Onkels, seiner Mutter und natürlich eines Schneiders angewiesen, denen er allen gern bei ihren Arbeiten zur Hand geht, um sich für ihre Hilfe erkenntlich zu zeigen.

Mit ihren wunderbaren Illustrationen macht Elsa Beskow den Kindern den Weg von der Wolle zum Kleidungsstück einfach nachvollziehbar – ein Buch, das in keinem Haushalt fehlen darf!

Elsa Beskow

Pelles neue Kleider

9. Auflage 2021, 32 Seiten, Halbleinen

€ 17,- (D) | (ab 4 Jahren)

ISBN 978-3-8251-7466-8

Unser SUDOKU im Januar

Einsame Hunde

Level 7

6		1			9			7
			1			9		
	7			2				8
5							6	
		3		1		4		
	9							3
4				5			7	
		5			6			
3			8			2		1

«Einsame Hunde extrem 1», herausgegeben von J.-C. Lin

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde*. *Die schönsten Sudokus aus Japan* kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind!
www.geistesleben.de

1	7	4	8	5	3	2	6	9
3	8	6	4	9	2	7	1	5
5	2	9	7	6	1	3	8	4
9	4	1	2	7	5	6	3	8
8	5	2	6	3	9	4	7	1
7	6	3	1	8	4	5	9	2
6	9	8	5	4	7	1	2	3
4	1	7	3	2	8	9	5	6
2	3	5	9	1	6	8	4	7

Lösung SUDOKU Dezember

PREISRÄTSEL

Erste und letzte Worte der Weltliteratur 1 / 12

«Die <Gudrun>, Hamburg – Neapel.»

...

«Bewahre die heiligen Güter uns, bewahre den Frieden

Bewahre die Freiheit.

Nacht bleibe fern

Verdunkele nimmermehr unsere Stadt

Die neuerstandene prächtige

Damit wir das Glück glücklich genießen.»

Wer uns die tragische Komödie nennen kann, in der diese ersten und letzten Worte gesprochen werden, kann an der Verlosung eines der fünf Exemplare des ersten Bandes der *falter*-Reihe teilnehmen: *Einsamkeit* von Adam Bittleston.

Die Lösung senden Sie bitte an:

Redaktion *a tempo* | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgartoder an: raetsel@a-tempo.de

Einsendeschluss ist der 24.01.2022 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt.

Um die Ecke gedacht

Kleinlich

Menschen können auf ihm
Zuweilen stehn.

Doch frag ich mich,
wie kann das gehn?

Denn jenes Ding,
auf dem sie stehn,
ist viel zu klein,
um einem Menschen
Halt zu sein.

Erika Beltle

Aus: *Pfiffikus Schelmennuss*

148 leichte und schwierige Rätsel
Verlag Freies Geistesleben

Die Lösung – seien Sie gespannt – finden
Sie in der Februar-Ausgabe von *a tempo*.

ER HÖRTE SEINEN NAMEN

von Dan Lindholm

Wer Johannes Bye begegnete, hatte einen Mann vor sich, dessen ruhiger Blick besagte, dass über seine Lippen kaum jemals eine bewusste Unwahrheit gekommen war. Seine Erscheinung erinnerte an die eines erfahrenen Arztes. Er war aber Pfarrer, und in jüngeren Jahren übte er seinen Beruf als Seelsorger in einer sehr abgelegenen Gegend Norwegens aus. Hier folgt, was er davon erzählte:

«Es war im Winter des Jahres 1921. Nach einem Krankenbesuch befand ich mich auf dem Heimweg über verschneite Berge, denn meine Gemeinde verteilte sich auf zwei kleine Täler, die durch Wälder und Berge voneinander geschieden sind. Ich ging auf Skiern, anders war es kaum möglich, bergan in Begleitung des Postmannes, der mit Pferd und Schlitten fuhr. Dem Pferd waren Schneeschuhe angeschnallt, damit es nicht zu tief einsank.

Als wir die Kuppe erreicht hatten, trennten wir uns, denn mit dem Schlitten ging es mir jetzt zu langsam. Das Wetter war nicht schlecht, die Sicht aber ungut. Das Licht schimmerte diffus durch eine tief herabhängende Wolkendecke. Dadurch verwischten sich die entfernten Konturen, ein Phänomen, das den meisten Skiläufern bekannt sein dürfte. Ich aber glaubte den Weg gut zu kennen, ich hatte ja oft meinen Gang über diese Berge genommen. So ließ ich meine Skier hurtig in Richtung Limingen, einen zugefrorenen See, gleiten.

Da hörte ich plötzlich meinen Namen: Johannes Bye! Ich bremste und wandte mich um. Doch ringsum lag die schneebedeckte, menschenleere Einöde – lautlos, unbewegt.

Nun, es war wohl eine Täuschung, ich setzte wieder an – doch kaum ein oder zwei Skilängen weiter, da höre ich wieder meinen Namen rufen. Ich halte an. Könnte es der Postmann sein? Nein, der war nirgends zu sehen. Auch schien mir der Abstand viel zu weit, als dass ich seine Stimme hätte hören können. Im Glauben, dass ich abermals einer Sinnestäuschung unterlegen war, wollte ich weiterfahren. Da höre ich zum dritten Mal ganz deutlich meinen Namen. Kein Zweifel war nun möglich, das musste der Postmann sein, der irgendwie meine Hilfe brauchte. Ich kehrte um, und meiner eigenen Spur folgend wollte ich ihm entgegengehen. Nach einer knappen Viertelstunde begegnete ich ihm, und halb gleichgültig fragte ich, ob er mich gerufen habe? – «Ich gerufen?», erwiderte er verwundert. Nein, er hatte niemanden gerufen. Ich sagte nichts. Es schien mir aber am besten, dass wir jetzt den Weg gemeinsam fortsetzten. Eine Weile folgten wir meiner Skispur bis zu jener Stelle, wo ich das erste Mal meinen Namen gehört hatte. Da bog der Postmann scharf nach links von meiner Spur ab. Doch auf einmal entdeckte er, wie die Spur weiterlief. Ein wenig zögernd hielt er das Pferd an und fragte: «Ist das Ihre Spur?» Als ich bejahte, stieg er aus dem Schlitten. «Kommen Sie mit», sagte er, «ich zeige Ihnen was.» Er stapfte mir im Schnee voran. Mit Herzklopfen folgte ich, denn ich begann etwas zu ahnen. Wenige Schritte weiter, als ich gekommen war, standen wir vor einem etwa vierzig Meter tiefen Abgrund. Die weißen Flächen auf beiden Seiten des Absturzes fluchteten für das Auge zusammen, sodass sie im Schleierlicht des Winters kaum zu unterscheiden waren.»

Johannes Bye enthielt sich jeglichen Kommentars. Das mag von seiner nüchternen Gewissenhaftigkeit zeugen. Sicher war er sich wohl bewusst, wie leicht man in einem solchen Fall zu einer subjektiv gefärbten Deutung neigt. ■

Aus: Dan Lindholm, *Vom Engel berührt. Schicksalsbegebenheiten*. falter 2, ISBN 978-3-7725-1052-6

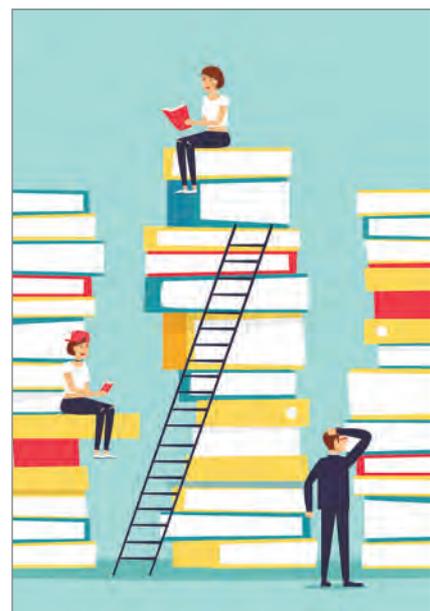


Illustration: © sidop/stock.adobe

Aufgeschlossen, kreativ, kundenorientiert, buchverliebt?

Zum Ausbildungsbeginn 2022 vergeben wir einen Ausbildungsplatz zur Medienkauffrau digital und print (w/m/d).

Wir freuen uns auf BewerberInnen, die aktiv an der Herstellung und dem Verkauf unserer Bücher mitwirken möchten und sich mit Schwung und Eigeninitiative den Aufgaben des Verlagsalltags stellen. **Mittlere Reife** setzen wir voraus, bei vorliegendem **Abitur** kann im Rahmen der Berufsschul-Ausbildung die **Zusatzqualifikation Medienwirtschaft im Verlagswesen** erworben werden.

Wir bieten Ihnen ein angenehmes, kollegiales Arbeitsumfeld am Rande der Stuttgarter Innenstadt. Das tarifliche Ausbildungsentgelt erweitern wir um einen Fahrtkostenzuschuss zu Ihrem Azubi-Ticket, Ihren Lesehunger stillen wir durch vergünstigte Einkaufsmöglichkeiten und ein jährliches Buchbudget.

Interessiert? Dann senden Sie Ihre Bewerbung per E-Mail an Thomas Neuerer: neuerer@geistesleben.com

Freies Geistesleben & Urachhaus
Bücher, die verbinden

a tempo Das Lebensmagazin
Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH
Postfach 13 11 22
70069 Stuttgart

12 MONATE LESEFREUDE

- Jahresabonnement** an die unten stehende Rechnungs-/Lieferanschrift zum Preis von Euro 40,- zzgl. Versand Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,- für **12 Ausgaben**.
 - Geschenk-Abonnement** zum Preis von Euro 40,- zzgl. Versand Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,- für **12 Ausgaben**.
(bitte auch die abweichende Lieferanschrift angeben). Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung erforderlich!
- Ja, schicken Sie mir bitte eine **Gutscheinkarte** zu meiner Bestellung eines Geschenk-Abonnements.

Liefervereinbarung: Die Zeitschrift erscheint 12 x jährlich zum Beginn eines Monats.

Rechnungsanschrift / Lieferanschrift (abweichende Lieferanschrift siehe unten):

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Abweichende Lieferanschrift für das Geschenk-Abonnement:

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Datum	Unterschrift
_____	_____



Sie können Ihre Bestellung auch per E-Mail senden an: abo@a-tempo.de

QR-Code zur Bestellseite

Hinweis: Die Mindestlaufzeit für ein Zeitschriftenabonnement beträgt 12 Ausgaben (Bezugsjahr) und verlängert sich automatisch um ein weiteres Bezugsjahr, sofern es nicht fristgerecht gekündigt wird. Eine Kündigung ist jeweils zum Ende eines Bezugsjahres unter Einhaltung einer Frist von sechs Wochen möglich. Diese Bestellung kann innerhalb von zwei Wochen nach dem Bestelldatum schriftlich widerrufen werden. Die Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.



Sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum (SBBZ)
Förderschwerpunkte:
Emotionale und Soziale Entwicklung/
Lernen
Staatlich anerkannt
und in privater Trägerschaft

Wir suchen ab sofort eine

**Kaufmännische
Geschäftsführung (m/w/d)
50% Stelle**

Näheres finden Sie auf unserer
Webseite:
www.kaspar-hauser-schule.de

Wir freuen uns auf Sie!

88662 Überlingen am Bodensee

Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:

Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34
oder: E-Mail: woltmann@geistesleben.com
Anzeigenschluss ist der Erste des Vormonats!
Unsere Preise und Mediadata finden Sie unter:
www.a-tempo.de



Michael-Schule Freiburg

Die Michael-Schule ist ein staatlich anerkanntes SBBZ für emotionale und soziale Entwicklung in freier Trägerschaft.

Auf der Grundlage der Waldorfpädagogik unterrichten wir ~100 Schüler*innen im Ganztagesbetrieb.

Unser langjähriger Geschäftsführer geht 2022 in den Ruhestand. Wir suchen deshalb ab September 2022 eine/n
Geschäftsführer (m,w,d)
als Nachfolger/in.

Der vollständige Ausschreibungstext erscheint auf unserer Homepage:

www.michael-schule-freiburg.de



oder direkt

KLEINANZEIGEN

Ursprüngliches Griechenland! Ganzjahresziel wilde Mani! Sonne! Traumhaus am Meer! 3 FeWos, Tel.: 01 77/3 02 14 76

gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99

Italien direkt am Luganersee mit Seeblick! schöne 3ZiFeWo www.luganersee-seeblick.de

Kleinanzeigenformular:
www.a-tempo.de/ads.php



Eine besondere **Schule** für besondere **Kinder.**

Das Friedrich-Robbe-Institut unterrichtet, fördert und pflegt Schüler*innen mit dem Förderbedarf „Geistige Entwicklung“, „Schwerst-Mehrfach-Behinderung“ und „Autismus“ auf der Grundlage **anthroposophisch orientierter Heil- und Waldorfpädagogik.**

Unser langjähriger Geschäftsführer geht zum Schuljahresende am 01.07.2022 in den Ruhestand. Für die Nachfolge suchen wir als

Geschäftsführung (m/w/d)

eine ebenso engagierte Persönlichkeit, die sich gemeinsam mit dem Leitungsteam für die Belange unserer Schüler*innen, des Kollegiums und unserer Schule einsetzt.

Wenn Sie über einschlägige Management-Erfahrungen, geeignete Qualifikationen und ein **Herz für die Heilpädagogik** verfügen, dann erwarten Sie ein professionelles Kollegium mit 50 Lehrer*innen, Heilpädagog*innen, Therapeut*innen, sowie 90 Schüler*innen. Eine qualifizierte Einarbeitung, umfangreiche soziale Leistungen und ein attraktives Gehalt sind selbstverständlich.

Wir freuen uns auf Sie und Ihre Bewerbung.

Rückfragen und Bewerbungen richten Sie bitte an Herrn Titz.

Friedrich-Robbe-Institut e.V.
Bärenallee 15, 22041 Hamburg
Tel.: 040 68 44 55
mail@robbe-institut.de
www.friedrich-robbe-institut.de

FRIEDRICH ROBBE INSTITUT
Heilpädagogische Rudolf-Steiner-Schule

VERSCHLUNGENE FÄDEN DES LEBENS Neben- und über- und unter- und ineinander

von Jean-Claude Lin

Wir ahnen noch viel zu wenig, wie unermesslich reichhaltig und vielschichtig das Leben eines jeden Menschen im Grunde ist. – Aus zwei sehr unterschiedlichen Richtungen wurde mir dieser Gedanke im vorangehenden Jahr entgegengebracht.

Ich las wieder mal den Eintrag für den 18. November in dem von mir herausgegebenen Almanach *Weisheit und Liebe* mit seinen «Erfahrungen des Geistes Tag für Tag» von Rudolf Steiner (erschienen im Futurum Verlag 2011). Da heißt es:

«Dasjenige, was heute als Begriffe herrscht, ist vielfach zu bequem, um auseinanderzuwirren die verschlungenen Fäden des Lebens, denn es kommt sehr häufig darauf an, dass man den Blick nach einem Punkte richtet, und dann den Blick wieder nach einem anderen Punkte, und dass man gerade diese beiden Punkte in ein Verhältnis bringt, dass man diese Punkte anschaut. Wenn man die richtigen Tatsachen ins Auge fasst, so findet man Lichter, die die Situation aufhellen. Nun werden Sie mich fragen: Ja, wie macht man solche Dinge? – Sehen Sie, darauf kommt es eben an. Wenn Sie Geisteswissenschaft in der richtigen Art treiben, dann finden Sie durch Imagination die Punkte im Leben heraus, die Sie zusammenschauen müssen, damit sich Ihnen das Leben enthüllt, ... weil es darauf ankommt, symptomatisch die Welt zu betrachten.»

Und nun, nachdem ich mich mit der Stimmung des Ich im Steinbock ein wenig befasst habe und von der Notwendigkeit erfahren habe, Vergangenes und Künftiges aufeinander in der Gegenwart zu beziehen, habe ich auch wieder einige «Miniaturen» in dem Buch *Kurze Entfernung aus dem Gespräch* (erschienen bei PalmArtPress 2019) des früheren Rundfunkredakteurs Raimund Petschner gelesen, das er mir vor zwei Jahren zur freien Verfügung schickte. Und da, unter dem Titel «Orte», heißt die eine Miniatur:

«Verschiedene Stufen der Vergangenheit, Gegenwart, Gegenwärtigkeit und Zukunft miteinander zu verdrahten, hypothetisch übereinanderzulegen und, was nicht gleichzeitig geschieht, versuchsweise im Kopf neben- und über- und unter- und ineinander zu gruppieren : der erweckte und bis zur Leidenschaft geschärfte Zeitschichtensinn schließt (für mich) überhaupt nicht aus : das Suchen nach Momenten und Orten einer Zeitentrücktheit, einer unendlich langen, alles, was bisher war, zerfließen, zerrinnen lassenden Pause.»

Das Leben braucht im neuen Jahr unbedingt mehr Leidenschaft für solche Pausen zur Schärfung des Zeitschichtensinns, wie Raimund Petschner es nennt – oder, im Sinne Rudolf Steiners, für das imaginative Zusammenschauen auseinanderliegender Ereignisse des Lebens ■

Im Gespräch mit der Ärztin
Charlotte Steinebach



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:
Maria A. Kafitz
Jean-Claude Lin

Gestaltung & Bildredaktion:
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin
instagram @atempo_magazin

Anzeigenservice:
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro
(zzgl. Versandkosten: 10,- Euro Inland / 30,- Euro Ausland).
Die Kündigungsfrist eines Abonnements beträgt sechs Wochen
zum Ende des Bezugsjahres. Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.

Zudem erscheint *a tempo* auch als ePub-Magazin –
erhältlich in allen bekannten eBook-Shops.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt.
FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur
Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich
geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung
weiterverwendet werden.

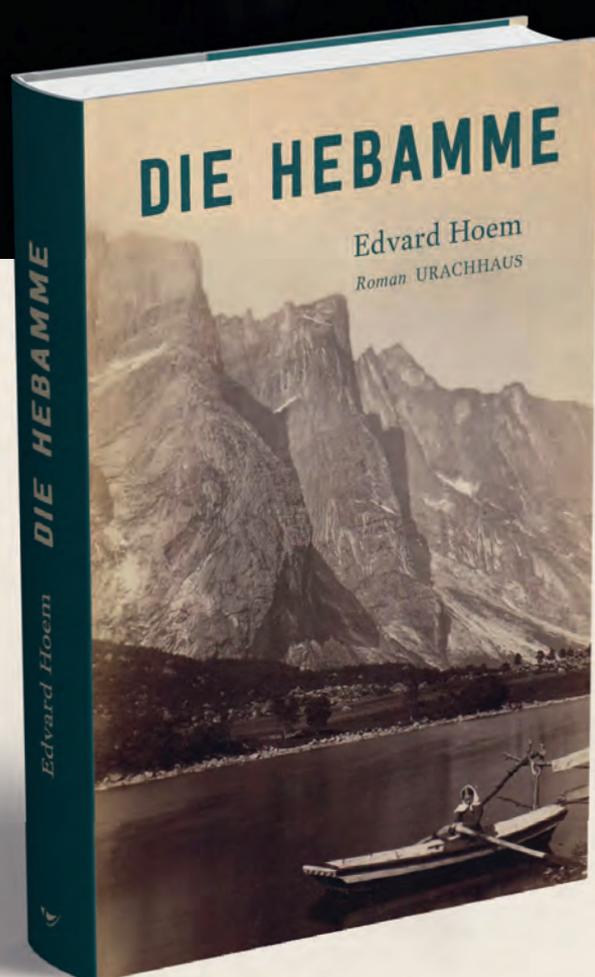
© 2022 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280



Foto: Paal Audestad

Über 60.000 verkaufte
Exemplare in Norwegen!



Edvard Hoem
Die Hebamme
Roman

Aus dem Norwegischen von Antje Subey-Cramer
2. Auflage, 336 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
€ 25,- (D) | ISBN 978-3-8251-5236-9
© Auch als eBook erhältlich

Die bewegende Geschichte einer mutigen Frau

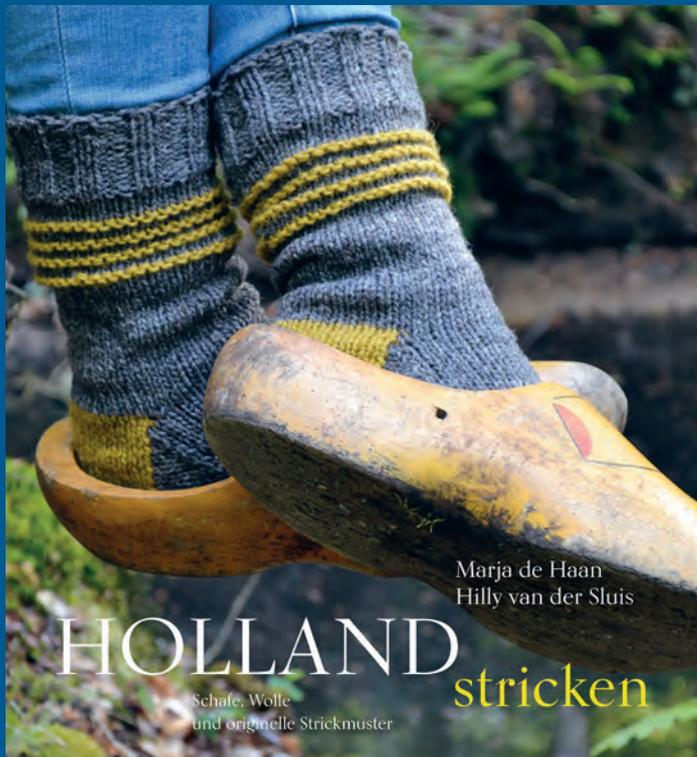
Im Jahr 1821 geht Marta Kristine Andersdatter Nesje – die Ururgroßmutter des Autors – zu Fuß von der Westküste Norwegens 600 km nach Christiania, um Hebamme zu werden. Fünfzig Jahre lang übt sie ihren Beruf am Romsdalsfjord aus und verfolgt beharrlich ihr Ziel, Frauen zu helfen – allem Misstrauen, das ihr entgegengebracht wird, zum Trotz.

Edvard Hoem schildert Marta Kristines entbehrungsreiches Leben mit großer dichterischer Kraft. Feinfühlig erzählt er von ihrer tiefen Liebe zu Hans, ihrem Lebensalltag als Hebamme und den unzähligen Fahrten über den Fjord. Das Bild einer ganzen Epoche, einer faszinierenden Landschaft und des Berufs der Hebamme treten in diesem fesselnden historischen Roman in atmosphärischen Bildern hervor.

»Mich hat Die Hebamme von der ersten bis zur letzten Seite nicht mehr losgelassen.«

Heike W., Buchhändlerin, NetGalley

Schönes stricken – aus Tradition und Liebe zu Land und Leuten

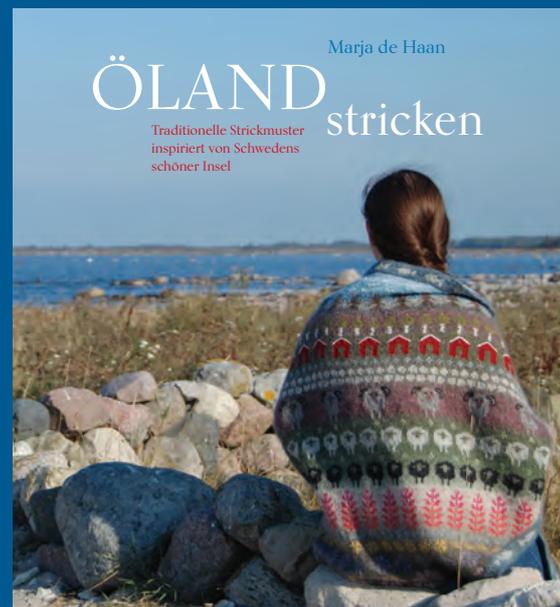


Nach Stationen auf Öland und Shetland führt die Suche nach nachhaltiger, einheimischer und fair produzierter Wolle dieses Mal nach Holland: Woran erkennt man holländische Wolle, was macht sie einzigartig und wo kann man sie kaufen? An ihren Entdeckungen lassen uns die Autorinnen in diesem farnefrohen Buch teilhaben und präsentieren darüber hinaus charakteristische Strickprojekte, die aus echter holländischer Wolle gefertigt sind.

Marja de Haan | Hilly van der Sluis
Holland stricken. Schafe, Wolle und originelle Strickmuster.
Aus dem Niederländischen von Andrea Prins.
112 Seiten | mit Fotos und Anleitungen | durchgehend farbig, gebunden | € 20,- (D)
ISBN 978-3-7725-2953-5 | Jetzt neu im Buchhandel!



Marja de Haan | Anne de Haan | Hilly van der Sluis
Shetland stricken
Schafe, Wolle und traditionelle Strickkunst
Aus dem Niederländischen von Andrea Prins | 128 Seiten,
mit Fotos von Anne de Haan und Anleitungen, durchg. farbig,
gebunden | € 20,- (D) | ISBN 978-3-7725-2750-0



Marja de Haan
Öland stricken.
Traditionelle Strickmuster inspiriert von Schwedens schöner Insel.
Aus dem Niederländischen von Andrea Prins.
112 Seiten, durchg. farbig, gebunden | € 19,90 (D)
ISBN 978-3-7725-2749-4